

Zeitung

für Stadt und Umgegend.

Statistiken:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 89.

Nebra, Sonnabend, 7. November 1914.

27. Jahrgang.

Der Kampf um den Weltmarkt.

Das ganze Gimm und Lraden Englands ist darauf gerichtet, im Verlaufe des Krieges den deutschen Weltmarkt zu erobern. Aber schon jetzt machen die Wollstoffe und Pfefferhändler, die Schraubenfabrikanten und die Schiffkreder die peinlich überzogene Entscheidung, daß auch dieser Kampf nicht so leicht ist. Die Engländer glauben, die Kundschaft des deutschen Welthandels ohne weiteres etwa eben so übernehmen, wie man freudig ein Agarrengelicht fauft und damit auch die Kundschaft des Lebens übernimmt. Sie haben verlesen, daß es selbst bei solch einem feinen Geschäftskauf ganz selbstverständlich ist, daß der neue Ladenbesitzer Waren von erprobter Güte liefern muß, wenn anders er die Kundschaft nicht verlieren will.

Jetzt haben, das geht aus der englischen Presse mit voller Deutlichkeit hervor, die Engländer bereits die Entscheidung gemacht, daß der gemalte Weltmarkt bei den Deutschen nicht mißglücken in den Schloß gelangt ist, sondern daß sie ihn in scharfer Schärfe und unter Verwendungs ganz besonderer wirtschaftlicher und technischer Verfahren erobern haben. Sie haben weiter gemerkt, daß die Kundschaft nur die nach diesen Methoden erzeugten Waren haben will, und gar nicht geneigt ist, dafür irgendwelchen englischen Frem in Kauf zu nehmen, und darob herrscht einige Bestimmung auf der Seite der Engländer. Schon beginnen amocensche englische Frachten für der ewigen Straße des Grobrens des deutschen Handels zu wachen und fordern an Stelle der speziellen Schwacher erteilte Maßnahmen, daß sonst ein dauernder Erfolg jedenfalls nicht zu erreichen ist. Diejen Kollaten erreicht zunächst das Gehen der neuen deutschen Industriekontanten besonders nachweisbar. Solche Waren, die wirtsch aussehende Industrielle Unternehmung nach gehöriger Prüfung durch die Kaufmannterbindungen mit reichlichem Kapital verfügen, werden daher als nach England auswärts wirtschamer dort. Sie sollen an die Stelle des bisherigen Systems treten, nach welchem jeder Unternehmer sich sein Kapital mit Hilfe der beliebigen Einwandlungen direkt im Ausland selbst für den Gewinn des deutschen Handels nach der englischen Verfahren an dem Mangel leiden, daß gute Unternehmungen häufig an Kapitalmangel litten, wenn das Publikum der feinen Exporter kein Geld nur einbüßlich in den Unternehmungen verlor und mit Mißtrauen geworden ist.

Also unter Wirtschaftssystem wollen die Engländer aus nachgehen. Aber damit lang es auch nicht, daß die bewährten technischen Methoden der Deutschen nicht nachsehen werden. Zu diesem Zweck sollen Sachverständigenkommissionen aufgestellt werden, und diese wiederum sollen die folgenden fünf Punkte beachten: erstens: Fragen bezüglich der Stoffbeschaffung, zweitens: die Möglichkeit, neue Arbeitsverfahren einzuführen, drittens: Die patentrechtliche Lage, viertens: Das Verbandswesen einer gut vorgebildeten Auslieferung, fünftens: Die allgemeinen Auslieferungen, neue Anordnungen mit guter wirtschaftlicher Grundlage zu schaffen. Aus dem Zusammenwirken dieser Kommissionen und der neuergreifenden Industriekontanten soll dann endlich die Möglichkeit entstehen, Deutschlands Handel zu erobern. Das alles hört sich nun ganz verständig an. Nur dürfen diese Vorbereitungen voranschreiten, so daß die deutschen Waren nicht nur wirtschaftlich erheblich länger dauern als der ganze Weltkrieg. Und vielleicht ist auch noch eine andere Frage am Wege. Wenn die Engländer doch entschlossen sind, ihre veralteten und dem deutschen Weltmarkt gegenüber unvorteilhaft gewordenen Handelsmethoden aufzugeben, warum im alles in der Welt haben sie dann den Krieg unternommen? Den Versuch, die Kundschaft des Welthandels mit seinen gewöhnlichen Methoden zu erobern, konnten sie am Ende unter besseren Verhältnissen im Frieden unternehmen. Die Antwort auf diese Frage kann nur lauten: Die Engländer haben geglaubt, daß ihnen die deutsche Kundschaft nicht so schwierig wäre, sobald sie die deutsche Schifffahrt unterbänden, und sie sehen schon jetzt, daß sie sich darin ebenso geirrt haben wie auch in allen anderen Dingen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Unsere Helden in Tünstan.
Nach den letzten jordanischen Berichten sieht die Heereslage in Tünstan sehr unmutig beuar. Anzahl wird meistens gemeldet, daß zwei der deutschen Jörns ununterbrochen feuern.

Wir wissen, daß Tunalat nicht gehalten werden kann, denn unsere modernen Truppen stehen der hundertfachen Übermacht gegenüber. Unsere Gedanken und Gebete sind aber der tapieren Kämpfern, die in diesen Stunden vielleicht die letzten heldenmütigen Anstrengungen gegen die Feinde machen. Betreu den Gedächtnis ihres Führers sehen sie auf ihren Helden, jeder Fußstapfen unserer Kolonie wird dem Feinde freitig gemacht, und viel Blut fließt dem Gehen im ihren ehrenvollen Kampfes gegen die Überwindung unserer Selbstsicherheit. Sie sieht und stirbt da draußen für Deutschlands Ehre — und wir in der Heimat sind im Glauben mit ihnen da draußen und danken es ihnen.

Englische Blätter berichten, daß der deutsche Dampfer „Munition“ dort die Besatzungen des belgischen Dampfers „Bandon“ und der englischen Dampfer „Durkale“ und „Union“ landete, die von dem deutschen Kreuzer „Karisruhe“ aufgebracht wurden.

Frankreich braucht den letzten Mann.
Der französische Kriegsminister hat erklärt, daß alle Leute des bewaffneten Dienstes, die in der der Arme angeleiteten Dienstleistungen angeleitet oder in solcher abkommandiert sind, unversichtlich wieder in ihre Truppenverbände eingeteilt werden sollen.

In London erzählt man sich, der französische Generalstabschef Joffre habe erklärt, daß es gegenwärtig möglich ist, die Deutschen aus Frankreich hinauszumessen, wenn man 100 000 Mann spewen wolle. Er wolle diesen Preis aber nicht bezahlen, da der Preis mit weit geringeren Verlusten Schritt für Schritt an seine eigenen Grenzen zurückgebracht werden könne. — Wir können es getrot erwarten!

Das belgische Kriegsministerium teilte mit, die „Zeitung „In“ berichtet, ein Berichterstatter die Lage des belgischen Meeres als trostlos. Es seien noch 100 000 bis 110 000 Mann gefangen, die aber ernährt und versorgt seien. Die Gefangenen seien nach Galas geführt, die anderen nach Frankreich. Die belgischen Meeres werden in der Normandie ausgeführt.

England fürchtet sich, nachdem der Aufstand in Sidon zur Tatsache und die Gärung in Kappeln nun nicht mehr zu verschieben ist, das schlimmste: die Revolution in Arabien. Deshalb sucht es das Einbringen der deutschen Wahrheit dort zu verhindern. Zu diesem Zweck ist, wie aus Wien berichtet wird, die Pansion in den indischen Städten Bombay und Karachi nun französisch und englisch ern gehalten. Ein gleiches Verbot erging für die an Afghanistan und Beluchistan grenzenden indischen Gebiete. Hierdurch soll die Ausbreitung der Araber über das Kriegsgebiet verhindert werden. Mit dieser Maßnahme erreicht das letzte England zwar, daß die Wölfer Arabiens die Wahrheit ein paar Wochen später erfahren, aber es kann nicht verhindern, daß alle Welt Seufze für die nächsten Angst nun Arabien wagt.

Zur Erhebung der Waren melden englische Blätter aus Konstantinopel, daß mehrere Abteilungen der Aufständischen vollständig gelassen worden seien. — Man weiß, daß die Waren nur in kleinen Abteilungen gehen, bis ihre Organisation beendet ist. Die Londoner Blätter müssen angeben, daß die Zahl der Aufständischen wächst und daß jetzt bereits 10 000 gut bewaffnete Männer triegsbereit sind.

Der russisch-türkische Krieg.
Aus Konstantinopel wird amtlich gemeldet: Die Erfolge der türkischen Flotte lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: fünf russische Kriegsschiffe in den Grund gelobt und neunzehn Transportschiffe zerstört. Auf den Transportschiffen befanden sich, wie die gefangenen, russischen Marinemilitären ausgaben, nicht weniger als 1700 Mann, die im Schwarzen Meer versenkt werden sollten. Schon diese Tatsache beweist die feindliche Arbeit der russischen Flotte. Bei der Beschießung der Häfen wurden 55 Seelicher, die Petroleum und Getreide enthielten, vertriebt, und zwar 5 in Schwabul und 50 in der Nähe von Odessa. Die Seelenbehörde von Konstantinopel hat mit der Beschlagnahme der in Galien befindlichen englischen und französischen Handelschiffe besonnen.

In Petersburg wird die Stärke des türkischen Meeres auf 50 000 Mann geschätzt. Die türkische Regierung soll ein Expeditionskorps für Kappeln vorbereitet haben, das auser türkischen Freiwilligen auch türkische Freiwillige umfist. Ein israel-palästinesisches Heer soll längs der Eisenbahn Damaskus—Raan ziehen.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Konstantinopel: Der russische Angriff bei Gzerum ist von den Türken abgeblagen worden.

Ein verlässliches Ultimatum an Rußland.
Nach einer Meldung der „Berlingische Tidende“ aus Petersburg hat der persische Gesandte der russischen Regierung die Forderung aufgestellt, die russischen Truppen aus den persischen Gebieten abzurufen.

Spannung zwischen Rußland und Bulgarien.
Aus Bukarest kommt die Meldung, daß Rußland die bulgarischen Regierung eine Note vorgelegt hat, die folgende Bestimmungen gegen das Bandentwesen in Mazedonien fordert und die Erfüllung der Forderungen verlangt. Falls die Forderungen nicht erfüllt werden, soll die Beschießung von Warna und Burgas erfolgen. — Da Bulgarien die türkische Forderung auf die Macht weiß, wird es die Forderungen nicht ablehnen.

Die Nordsee als Kriegsschauplatz.
Ein neuer Krieg Englands.
Die englische Admiralität hat folgende Bestimmungen erlassen:
— Infolge der wirtschlichen Meinlegung durch deutsche Schiffe unter neutraler Flagge muß die ganze Nordsee als Kriegsgebiet angesehen werden. Von jetzt ab sollen alle Schiffe, die eine bestimmte Linie verlassen, von Nordpunkt der Gebirgen durch die Forder-See nach Ostland fahren, welches die einzige Geleit ist, wenn sie nicht die Abmineralsvorschriften befolgen. Den Handelschiffen aller Nationen nach Norwegen, der Dnjez, Dänemark, Niederlande wird angeteilt, durch den Kanal nach Dover zu gehen. Dort werden ihnen ihre eigene Angelegenheiten von England der norwegischen Küste zu. Von hier aus muß es nicht möglich an der Küste entlang gefahren werden.

Was die Engländer unter einer „wirtschlichen“ Meinlegung verstehen, ist leicht zu erklären. Es soll so aussehen, als ob unsere Flottenleitung sich eines vortretensbedingten Schatzes schuldig mache, indem sie durch die der wirtschliche Grund der ist, daß die deutschen Wägen den Engländern im höchsten Grade unbequem geworden sind. Eben so ist die Flottenleitung mit der neutralen Flagge leblich dazu bestimmt, den englischen Meeresdruck gegenüber den neutralen Staaten nicht drückig zu verhindern. Den Beweis, daß unsere Meinlegen unter andere als deutliche Verhältnisse geschoben haben, ist die Konvention Admiralität schließlich jemals erbringen können.

Was die neutralen Staaten zu dieser vollen Sperrung der Nordsee für jeden Handelsverkehr sagen werden, wollen wir abwarten. Die englische Regierung folgt auch in diesem Punkte leblich einer Anregung der „Times“, die vor der „Welt“ der deutschen Interdebatte keine andere Stellung mehr wählte. Diese „Welt“ aber wird sich auch durch eine geperrte Nordsee an die englische Kriegsschiffe heranarbeiten verstehen.

Sich übrigen bemüht man sich jetzt in England, Rußland mit der inneren Grände der Kriegserklärung zu verlocken. Das zeigt ein Artikel der Londoner „Morning Post“ über den russisch-türkischen Krieg, in dem es u. a. heißt: Rußland hat keine diplomatischen und Konventionen in der Türkei abgeurteilt, aber noch keine kriegerische Handlung vorgenommen. Die Bedingungen, unter denen die Türkei dem Krieges entziehen kann, sind volle Entschuldigungen an Rußland des angelegten Schadens, Vergebung der Missetaten, die an der Beschließung teilgenommen und nichtlich oder anderen Deutschen, die in türkischen Diensten zu Wasser und zu Lande dienen. Embargo sollen die Goeben und „Breslau“ entworfen und in einem neutralen Hafen untergebracht werden.

So beschließen die „Forderungen“ Rußlands aus sind, so sind bei der herausfordernden „Salvator“ der Türkei doch immerhin vielleicht einige Zweifel möglich, daß sie erfüllt werden. Deutschland baut seine Kläne auf mögliche Meinungsverschiedenheiten zwischen den Willkür in der Dardanelenstraße und in der Türkei, falls Berechnungen gemacht. Wenn der Krieg vorüber ist, sind es zwei große Wasserwege an den entgegengesetzten

Insertionspreis:
für die einblättrige Spaltenzeile oder deren Raum 15 Pf., bei Abdruck von 10 Pf., Metramen von 25 Pf. ab.
Fakulare werden bis Dienstag und Freitag 10 Wfg. angenommen.

Wägen Europas, deren zufällige Verhältnisse geregelt werden werden. Da England, Frankreich und Jugland Bestimmungen treffen sollen, so besteht allem Aufeinander kein Grund, das beide Wasserwege nicht auf dieselbe Art behandelt werden, daß sie nämlich auf eine Linie, neutralen als die abgetragen und auf einige Seiten für den Kanal garantiert seien bleiben. Die Dardanelen und der Suezkanal (Suezkanal) werden in dem Ziele des Friedens und der Menschheit dienen. (Daraus geht hervor, daß die Engländer es auf den Suezkanal abgeben haben, der „Menschheit“ — der englischen natürlich — dienen soll.)

Der Suezkanal.

— Englands Vorgehen. —
Durch die Kriegserklärung der Türkei an den Dreierbund wird besonders hart der Suezkanal in den Vordergrund des Interesses gerückt, jener wichtige Seefahrt, der seit 1869 in einer Länge von 160 Kilometern das Mittelstücken mit dem Roten Meer verbindet.

Seit der frühesten geschichtlichen Zeit bereits hat man hier eine dauernde Verbindung der beiden Meere angebahnt und teilweise auch erreicht. Schon im 14. Jahrhundert v. Chr. bestand hier ein Durchstich, der aber wieder verfiel. Gegen 600 begann der Bau eines neuen Kanals, der aber erst von Darius (521—486) vollendet wurde. Zu Kleopatras Zeit wieder verfiel wurde der Kanal von Trajan und nochmals im 7. Jahrhundert n. Chr. vom Kalifen Umar wiederhergestellt, doch schon nach 100 Jahren war er wieder unbrauchbar. Erst im 18. Jahrhundert wurde der Kanal wiederhergestellt, und am 17. März 1859 wurde der Kanal von Napoleon (1798) für ein seinem Erbe. Erst die Geländeuntersuchungen des Erfinders Suez (1847 und 1856) brachten eine Staatenkommission für den Bau zustande. Nach Napoleons Tode baute im 10. März 1859 die Regierung des Kanals für eine eigene gebildete Gesellschaft mit einem Kapital von 200 Millionen Franz. Am 19. November 1869 wurde der Suezkanal unter großen Feierlichkeiten eingeweiht.

England hatte dem Kanalsbau ursprünglich die Angelegenheit den Bau für unüberwindlich gehalten. Als jedoch das Unternehmen Erfolg hatte, verließ es England, die Mehrheit der Aktien an sich zu bringen und Frankreich, das bisher das Villo getragen hatte, zu verdrängen. Es brachte die im Besitz der ägyptischen Regierung befindlichen Aktienanteile an sich und bekam damit die Suezkanal-Gesellschaft in die Hand. Später hat es dann alle Rechte nicht abgeben, sondern vollständig und damit auch den Kanal unter feine politische und militärische Kontrolle gebracht.

Die Geländemaßnahmen der Suezkanalgesellschaft beliefen sich im Jahre 1883 auf 25 000 000 Frank. — In dem Verkehr durch den Kanal, nach beiden Richtungen, beteiligten sich im Berichtsjahre 685 Schiffe mit einem Beladungsfähigkeit von 20 958 864 Tonnen. Die bedeutendsten Ladungen waren die Rollensendungen von England, der raffinierte Zucker aus den Häfen des Indischen Meeres, Petroleum russischer und amerikanischer Herkunft, Phosphate aus Alger und Tunis, insbesondere aber die nach Indien und dem ferneren Osten ausgeführten Schlohnaren, Maschinen und Eisenbahnmaterial. Im Berichtsjahre fuhren 1318 über Port-Said und Suez insgesamt 282 293 Passagiere. Die durchschnittliche Durchfahrtsdauer eines Schiffes betrug 14 Stunden 15 Minuten und der Gesamtumsatz im Kanal dauerte 16 Stunden 19 Minuten.

Der Besetzung des Kanals sind gemäßigt alle Mächte berechtigt, England hat jedoch, wie gesagt, den Kanal unter seine Kontrolle zu bringen gewillt. Nach der Kriegserklärung der Türkei wird aber nun der Kanal in dieser Frage ein entscheidendes Wort mitzusprechen.

Politische Rundschau.

Deutschland.
Der vordringliche Wunsch des Innern hat folgenden Grund an die Oberpräsidenten gerichtet: Da es im nationalen Interesse liegt, daß die Angehörigen aller Kriegsteilnehmer, die in Kriegszeiten zwischen den Quartieren vertrieben, die am Ende des Krieges mit dem Lebensrecht des Landes erhalten, das den Todesfall beurlaubt hat, bestimmt ist, daß die Landesämter von allen derartigen wünschend der Dauer des

denke Brack zu vermeiden. Dann muß der Zauber dünner, und die Sprengelamine oder das Dynamit anzufragen.

So sind zahlreiche Schiffe mit großen Säcken von Gold und Silber an Bord in Segelbooten gefahren. Von dem Zauber erwidert waren. Aber auch hierbei mußte meistenteils etwas durchschnitten, zerlegt, durchbohrt werden und zwar nicht gerade im weichen Material. Da müßten Kräfte im Eisenblech, die an hoveolirten Stellen wiederfinden, unter Wasser zerhackten, Blatten durchbohrt, Getriebe, wie dem drückeren Stahl wiederholen, angebohrt werden können. In dem allen ist Gefahr vorbedacht, das der Zauber, dem man keine Kräfte anspannen zu können darf, nur schwer handhaben kann, während ein Organismus bereits den enormen Druck erträgt, er ist selbst nur mit Wasser gegen den Strom aufrecht erhält, dazu bei seiner elektrischen Latente wenig sieht oder abendeln durch Seeitere belästigt zu werden vermag.

Er wird also mit pneumatischen Geräten ausgerüstet, wie man sie an Land ebenfalls gebraucht. Jeder kennt pneumatische Bohrer, Hammer, Werkzeug zum Verarbeiten von Gestein usw. Am meisten kommt dem Zauber nämlich Bohr- und Schmelzgerät der pneumatische Hammer zuzufallen. Das Schmelzgerät besteht meistens aus einer schnell sich drehenden Zylinder, auf dem man im letzten Jahre die Metallität gefunden, die wirksame Art von Metallarbeiten, nämlich das sogenannte „Autogen-Schmelz-Verfahren“ auch unter Wasser anzuwenden. Wie man weiß, wird hierbei eine Schmelze aus dem mit Sauerstoff angelegtem Wasserstoff, die heißer, die es gibt, auf das Metall gerichtet, das sie durch die enorme Hitze abtrocknen läßt. Ein paar Sekunden später wird das Wasser tiefen dabet keinen Widerstand. Der Autogen-Brenner ist in der Regel mit einem Licht- und Lichtapparat versehen.

Obwohl es ab und zu scheint, damit unter Wasser arbeiten zu wollen, wurde dies doch möglich, indem man nahe an die Elektroden oder bei besserer Ausführung um sie herum — Luft unter hohem Druck läßt, die unterhalb von Druck der Flamme selbst rings um sie einen Mantel von Gas bildet, der das Wasser in Abstand hält. Die Flamme wird über Wasser oder unten elektrisch angezündet. Bei der ersten noch etwas gelähmten Ausföhrung dieser Methode war die Flamme von einer weichen Säule umgeben, die das Gestein sowie die zu bearbeitende Blatte verdeckte, weshalb allein platte Flächen damit bearbeitet werden konnten. Inzwischen ist es aber doch so, hinderliche Säulen oder Draht autogen durchschnitten oder etwas unter einem Winkel von der Flamme getroffen werden kann. Da man mit demselben Instrument auch zusammenhängen kann, so sind auch Reparaturen möglich, was in Kriegszeit von größter Wichtigkeit ist.

Vermischtes.

„Grüßen Sie meine Kameraden.“ Die „Königliche Volkzeitung“ erinnert einem ihrer überaus vielen Briefe eines Hülfsberaters Krieges-heimkehrers von der Westfront folgende Stelle: „Diese ist es Sonntag mit Regenwetter, dienst, an dem ich auch das Glück hatte, teilnehmen zu können. Seit langer Zeit sah man hier zum ersten Male wieder Vorfahrt in der Gegend. Sonntag's Gasse, über sehr erste Gefährt. Der Gefährte, der die heilige Messe las, war schon in diesem Kriege in französische Gefangenenschaft geraten. Nach seiner Entlassung ließ er sich in die Heimat begeben. In seiner Heimat erwiderte er, der Kaiser habe sich mit den Worten verabschiedet: „Grüßen Sie meine Kameraden dort oben im Felde und sagen Sie ihnen, sie müßten auf Gott vertrauen, denn wir es sind schon bald wieder zurückkehren lassen.“

Der große Reichskanzler. Der Kaiser befindet sich das kleine Haus bei Donndorf, in dem Bismarck nach Sedan mit Napoleon verhandelte, um gütliche Abgrenzungen zu erhalten. Er gab der Frau der Prinzessin Marie-Sophie mit ihrem Wibe: die Frau hatte schon 1870 das Haus bewohnt und Kaiser Wilhelm I. bei sich gesehen. Auch der

Reichskanzler hat das Haus von Donndorf besucht. „Ich, wie groß ist er, aber er hat nicht so harte Augen wie Bismarck“, meinte die Besitzerin des Hauses.

Der Kampf um Reims.

Erinnerungen an 1870/71. — Geschichtliche Denkmale. Die Beschießungen der Festbefestigungen. — 25 Millionen französischen Champagnerwein. — Wie im Kriege 1870/71 spielt auch im gegenwärtigen Kriege die uralte französische Stadt Reims eine Hauptrolle. Reims, das ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt ist, war bereits im deutsch-französischen Kriege 1870 gleich nach der ruhmreichen Schlacht von Sedan von den Deutschen besetzt und war vom 8. bis 14. Sep-

tinger Luga getötet, und seitdem wurde Reims die Krönungsstadt von Frankreich. Der letzte König, der hier gekrönt wurde, war Karl X. im Jahre 1825. Auch in der Geschichte der Jungfrau von Orléans spielt Reims eine Rolle, denn im Jahre 1429 wohnte sie im erzählbaren Palast. Geschichtliche Denkmale aus der Vergangenheit der alten Krönungsstadt sind noch heute in Menge vorhanden. Da ist zunächst die in diesem Kriege sogenannte gotische Kathedrale oder Notre-Dame de Reims, mit deren Bau im Jahre 1218 begonnen wurde; sie ist nicht nur eine der schönsten Kirchen Frankreichs, sondern durch ihre Ornamentschönheiten, durch den Reichtum ihrer Skulptur, ihre prächtigen Glasmalereien und durch das

Der Suezkanal.



Der Suezkanal wird höchstwahrscheinlich in diesem Jahre, nachdem die Färdel gegen England die Wasser erreicht und in Ägypten der Aufstand

gegen das Joch der Engländer sein Haupt er- hebt, eine außerordentlich wichtige Rolle spielen.

Im Jahre 1872 wurde es von den Franzosen, da es auf dem halben Wege zwischen der deutschen Grenze im Paris liegt, mit einem weiten Gürtel an Befestigungen umgeben. Der Fort Marmon im Norden, des Forts Vitry-Reims und Reims im Süden, den Forts Marouin im Südwesten, Marouin im Westen und den Forts Bouillon, St. Thierry und Chateau im Nordwesten. Es ist somit eine ganz ansehnliche Festung.

Reims ist die Hauptstadt der französischen Republik Champagne und Mittelpunkt der Champagner-Industrie. Es liegt in einer weiten von Weinbergen umgebenen Ebene an dem rechten Ufer, einem Nebenfluß der Aisne. Reims ist eine uralte Stadt; hier existiert bereits im Jahre 406 der Bischof Riccius der Märtyrerd, und 496 taufte hier der Bischof Remigius den frankonischen König Clovis. Im Jahre 1870 wurde im Jahre 1897 der erste französische König aus dem Hause der Kapet-

ganze ihrer Gattung eines der merkwürdigsten gotischen Gebäude Europas. Hier dem reich- verordneten Schatzkammer wurden die französischen Könige gekrönt und mit Öl aus der heiligen Annale getauft.

In den Wirren der Revolution ist diese Festung verloren gegangen. Der Kathedrale diente als die im Jahre 1841 begonnene alte Wasserfeste St. Remi; sie ist dem Schatzkammer von Reims, dem heiligen Remigius geweiht, der im Jahre 498 den frankonischen König Clovis taufte und trönte und dessen Grabmal sie auch enthält. Neben der Kathedrale steht der aus dem 15. Jahrhundert stammende erzählbare Rest der eine Sammlung von alten Stein- erbauten enthält vorwiegend den weiten Marmon- festschloß des römischen Vorkämpfers Sulpicianus aus dem 4. Jahrhundert, an dem eine Löwen- jäger durch Wilhelmsverlei dargestellt ist. Sonstige bemerkenswerte Gebäude sind das Rathaus mit prächtiger Fassade, das eine wertvolle Bibliothek mit über 100 000 Bänden und 1700 zum Teil höchst wertvollen Handschriften enthält; ferner das Museum, in dem

aufser Gemälden und reichen vorgeschichtlichen Sammlungen auch das Museum des Champagnerweins untergebracht ist.

Reims, das etwa 110 000 Einwohner hat, ist eine bedeutende Industriestadt; besonders wichtig ist die Fabrikation von Schirmen, von waren wie Tüchen, Manillen, Decken und Strümpfen, in deren Dienst etwa 400 000 Spindeln, 9000 mechanische und 2000 Hand- webstühle stehen. Der Wert der aus Reims her- vorgehenden Waren beträgt jährlich ungefähr 70 Mil- lionen Mark. Verhört aber ist Reims durch die Beschaffenheit von vorzüglichem Schaum- wein, wozu geringste Reizen in den Treberbeeren der nächsten Umgebungen am besten sind. Mehr als fünfzig Arbeiter sind jährlich über zwanzig Millionen Flaschen Champagnerwein in die Welt, während etwa fünf Millionen Flaschen im Lande bleiben.

Marich-Krankheiten.

Daß die Schlägen mit den Beinen oem- nommen werden, ist eine alte Kriegsbrauch, die auch heute noch eine ungenügende Be- deutung behält. Deshalb ist die Gefahr für die Marichfähigkeit der Truppen eine wichtige Aufgabe des Militärarztes. Auch die schwa- chen unbedeutenden Schlägen der Kräfte, wie das alljährliche Bandagen des Kopfes, großer Trauere, da sie nicht nur die Marich- fähigkeit des Soldaten sehr wesentlich be- schädigen, sondern auch den Kräfteausfall beim Abmarsch aus unerschöpflichen Ursachen. Eine geeignete Fußpflege in der Kompanie, so- balt als die Marichfähigkeit der Truppen, die Befestigung der Fußsohlen durch Plaster, die Behandlung des Fußschwelles.

Ein Plaster entfalten, so werden sie mit flüssiger Wabel geöffnet und mit leichtem gleichmäßigem Verband bedeckt. Eine einfache Marich-Krankheit ist die Fußschwellung, die durch die Entzündung der Markhäutchen in ein ganz neues Licht gerückt wurde. Es er- wies sich nämlich, daß nicht die bisher als Ursache angenommene Entzündung der Quer- häuter des Mittelfußknöchels in einer großen Anzahl von Fällen die Krankheit hervorruft, sondern daß es sich um Brüche der Mittel- fußknöchel handelt. Am häufigsten bricht der zweite Mittelfußknöchel und zwar an seiner äußeren Seite, während er an der fontänen nur eintritt. Bei der Behandlung des Bruches durch die günstige Umfassung vorteil- haft, mit der unvollständigen Mittelfußknöchel oder den Besten gleichsam als Stütze dienen, so daß meistens Verträge zur Stellung ausreicht. Für die Verhütung dieser Marich-Krankheit ist neben dem neuen Fußsohlen vor allem das militärische Training und die Marich-Systeme von Wichtigkeit. Fußgeschwalle entstehen nämlich viel leichter und zahlreicher, wenn die Leute er- müdet sind, wenn die Spannung der Muskeln ungenügend ist und die Aufmerksamkeit der Marich- eren nachläßt. Diese Marich-Verletzungen treten jedoch viel später und seltener bei Soldaten auf, die durch das Training gelernt haben, allen übermäßigen Mühenbewegungen zu widerstehen, sich auf den vorliegenden Boden gerichtet Maricharbeit auszuhalten, die an folgende Anforderungen in fortwäh- render Weise genügt sind und durch recht- zeitige Fußpflege sowie durch Vermeidung der Entzündung des Markhäutchen und Ver- letzungsfähigkeit bleiben. Auch zwei andere Marich-Krankheiten, die Schwellen- und Knöchelentzündungen, befallen am leichte- sten die ungeschulten Mannschaften, die noch nicht die Kunst erlernt haben, in den erforder- lichen Bewegungen nur die durchaus nöthige Muskelkraft und allein die richtigen Muskel- gruppen zu verwenden. Als wichtigste Marich-Veranlassungen des Reiters erwähnt der Verfasser das Wadengieren, den Knie- fällen und den bisweilen vorkommenden Wadenbruch, um wendet sich dann einer ausführlicheren Behandlung des Marich-Ver- letztes, des marichierenden Soldaten, des Fußschlages, zu, bei dessen Eintreten die Gefahr bei der kalten Witterung freilich nicht so groß ist.

Bagner, dem Frau's Martini die Zeitung übergeben hat, ist ein tüchtiger Landwirt, ein braver, ehrlicher Mensch. Das ist also jetzt bald bemerkt.

„Ja, ja“, brummelte der Alte vor sich hin. „Aber es soll bald anders werden — ganz anders.“

Er verlor in Nachdenken, aber er war zu schamlos, um seine Gedanken lange auf einen Punkt zu richten. Die Müdigkeit übermannte ihn und er schlief ein in seinem Bette.

Der Herr begab sich zu seiner Schwester. „Ach, wie es noch abdreht, Erbe“, sagte er. „Meine kleine Wirtschaft erfordert meine Anwesenheit.“

Erbe lag traurig vor ihrer Arbeit auf. „Ich möchte, du bleibest bei uns, Herbert“, erwiderte sie.

„Was soll ich dir nützen, Erbe? Vater befindet sich unter deiner Pflege wohl und Gammarsau ist in guten Händen.“

„Gibst du mich?“

„Solange Wagner die Wirtschaft leitet — ja. Du müßt nur dafür sorgen, daß dieser ehrliche und tüchtige Mann bleibt.“

„Das verpöchte ich dir, Herbert. Du sollst Gammarsau in guten Zustande aus meinen Händen zurückbekommen.“

„Ich, Erbe? — Ich denke nicht daran, nach Gammarsau zurückzukehren.“

„Das kann dein Herr nicht sein, Herbert.“

„Mein Vater Erb. „Nur ein bißchen Erinnerung verdienen mich an Gammarsau, das mir in seiner neuen Gestalt niemals eine wahre Heimat war. Zu dem es zu ge- liehen wäre, wie es unter seiner Mutter war? In dem alten Hause, das Vater nieder-

reifen ließ, legen untreu frohen Kindeits- erinnerungen begraben. — Das neue, glänzende Gammarsau erweist mir bittere Gedanken in mir — ich habe mit mein Leben selbst aufge- baut und wünsche mir kein andres.“

„Aber was soll aus Gammarsau werden?“

„Eine dicke Heimat, an der es mit Liebe hängen kann.“

„Ach, wenn das möglich wäre!“

„Ich bin fremd hier geworden. Der Verdacht des Verbrechens, das ihr alle mit zu- gemutet.“

„O, Herbert — kannst du mir vergehen?“

„Ich habe dir von keinem Herzen ver- zehren, du warst ja nicht fremd an dem Ort, um. Aber ich habe jetzt die Pflicht, diesen Irrtum aufzuklären.“

„Du willst mit Herrn Martini sprechen?“

„Ja. Ich habe es bislang vermeiden. Jetzt will ich aber von ihm Aufklärung ver- langen, wie er zu dieser Verdächtigung meiner Güte gekommen ist. Das bin ich mir selbst schuldig.“

„Ich kann keinen Entschluß nur billigen.“

„So will ich den heutigen Nachmittag dazu verwenden. Hoffentlich treffe ich Mar- tini zu Haus.“

„Er geht ja fast nie mehr aus.“

„Er geht in der Nacht dorneil auf den Baiser.“

„Aber, obwohl, lieber Herbert, und möge sich dieser ungeliche Irrtum auflösen.“

„Martini ist in seinem Arbeitszimmer vor dem Schreibtisch, in einem großen Kaffee- Tische sitzen zusammennehmend und auf ein Blatt Papier notierend. Seinen hageren

Körper umhüllte ein alter grauer Schiarnod; sein späthches Haupthaar bedeckte eine schmutzige schwarzgedeckte Kappe. Verwahr- loht wie seine Erscheinung war das Zimmer, in dem er sich befand.

Auf dem Tische lag ein alter Schrank, auf dem ein halbes Dutzend alter Bücher lag. Einige wertvolle Bilder hingen schief an den verfallenen Wänden. Die Fenster, die auf eine schmale, düstere Gasse hinausgingen, waren mit verdorrten Gerbinden verhängt. Das einzige moderne Möbelstück in dem Zimmer war ein feuerfester und diebstahlsicherer Schrank.

Als die Frau Herbert anmeldete, schab Martini das Kassenbuch in ein Fach des Schreibtisches, den er verließ. Dann ging er schmerzhaften Schrittes seinem Besuch entgegen.

„Gut, Erbe, Sie zu sehen, lieber Herbert“, sagte er mit einem freundlichen Grinsen. „Bei mir sieht's allerdings nicht sehr behaglich aus, aber was soll ein ehrlicher alter Mann machen? Seit Sie mich wieder verlassen hat, muß ich alles der Frau überlassen. Sie und die Verleib nicht viel. Übrigens erwarde ich Sie jeden Tag.“

„Wie? Wird Ihre Tochter hierherkommen?“

„Ja. Ich habe sie gesehen, zu kommen. Sie kann sie nicht mehr entbehren. Doch wie geht's Ihrem Vater, meinem alten Freunde?“

„Ja dankt. Er scheint sich langsam zu er- holen.“

„Freut mich — freut mich ungemein. Wollen Sie nicht Was nehmen? Das war eine böse Zeit, mein lieber junger Freund.“

„Allerdings. Aber, Herr Martini, ich bin

in einer sehr ersten Angelegenheit zu Ihnen gekommen.“

„Sofortlich ist Ihre Schwester, mein liebes Schlegelglocken, nicht erkrankt?“

„Nein — es handelt sich auch nicht um meine Schwester, sondern um mich.“

„Um Sie? — Was Sie sagen? — Wenn ich Ihnen helfen kann.“

„Das können Sie allerdings, indem Sie mir sagen, wie Sie das bekommen sind, mich in den Verdacht der Bedesfeldigung zu bringen.“

„Et, et“, machte Martini einigermaßen überaus. „Hat Erbe gelobt?“

„Erbe hat mir gesagt, daß Sie einen Befehl von mir in den Händen haben, den ich unbedingt erweise mit dem Namen unseres Vaters unterschreiben hätte.“

„Oh — ja. — Da hat Erbe Ihnen aller- dings die Wahrheit gesagt.“

„Erbe hat gesagt, was Sie ihr mitgeteilt haben, aber Sie haben die Unwahrheit ge- sagt.“

„Martini, ich bin mit einem höchst inter- essanten Fall zu Ihnen gekommen. Sie sind ein sehr tüchtiger Mann, ich habe mich sehr an Sie gewöhnt. Sie haben eine sehr schöne Sprache, junger Herr, sage es mir. Ich habe mich sehr bewundert, was ich nicht bemerken kann.“

„Sie führen eine sehr schöne Sprache, junger Herr, sage es mir. Ich habe mich sehr bewundert, was ich nicht bemerken kann.“

„Allerdings. Aber, Herr Martini, ich bin

Neueste Kriegs-Depeschen.

W. T. B. Berlin, 5. November, 9 Uhr vormittags.

Der große Kreuzer „York“ ist gestern in der Bode auf eine Hafentminenperle geraten und gesunken. Nach den bisherigen Angaben sind 382 Mann, mehr als die Hälfte der Besatzung, gerettet. Die Rettungsarbeiten wurden durch dicken Nebel erschwert.

London. (Amtlich.)

Das englische Unterseeboot „D 5“ ist bei der Verfolgung deutscher Kriegsschiffe auf eine Mine geraten und gesunken.

W. T. B. Berlin, 5. November, 3 Uhr nachmittags.

Gestern unternahmen die Belgier, unterstützt von Engländern und Franzosen, einen heftigen Ausfall über Neuport zwischen Meer und Ueberschwemmungsgebiet; sie wurden mißglücklich abgewiesen.

Bei Ypres und südwestlich Lille sowie südlich Roubaix, in den Argonnen und in den Vosgen schreiten unsere Angreifer vorwärts. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts wesentliches ereignet.

Oberste Heeresleitung. **Konkto.** Wie das Meister-Bureau berichtet ist dort eine amtliche Meldung aus Tokio eingegangen: Man glaubt, daß der Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ sich auf der

Reede von Tjingtau in die Luft gesprengt hat. Das Schwimmbrett ist ebenfalls vernichtet. Die Beschießung dauert fort.

Berlin, 6. November. Bis 1. November waren in Gefangenenlagern, Lazaretten usw. laut dienstlicher Meldung:

Franzosen	3138	Offiziere	188 618	Mann
Russen	3121	"	186 779	"
Belgier	537	"	34 907	"
Engländer	417	"	15 730	"

zusammen: 7213 Offiziere, 426 034 Mann. Kriegesgefangene aus den Transportsorten in den Lagern sind noch nicht mitgezählt.

W. T. B. Berlin, 6. November, 5 nachmittags.

Aus Berlin. Nach einer Meldung des neuen englischen Pressbüros ist am 1. November durch unser Kreuzergeschwader in der Nähe der chinesischen Küste der Panzerkreuzer „Maneouth“ vernichtet. Der kleine Kreuzer „God Hope“ ist beschädigt entkommen. Auf deutscher Seite waren beteiligt: S. Majestät Kreuzer „Scharnhorst“, „Gneisenau“, kleine Kreuzer „Leipzig“, „Nimburg“, „Dresden“. Unsere Schiffe haben keinen Schaden erlitten. Der stellv. Chef des Admiralstabes. **Konkto.** Wie das Meister-Bureau berichtet ist dort eine amtliche Meldung aus Tokio eingegangen: Man glaubt, daß der Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ sich auf der

gute Fortschritte. Auch bei La Basse nördlich Arras und in den Argonnen wurde Boden gewonnen. Unter schweren Verlusten für die Franzosen eroberten unsere Truppen einen wichtigen Stützpunkt am Bric Brule nördöstlich St. Mihiel.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts wesentliches ereignet. Großes Hauptquartier.

Am 3. ds. Mts. machten unsere großen und kleinen Kreuzer einen Angriff auf die englische Küste bei Glasgow. Sie beschossen die dortigen Küstenwerke und einige kleine Fahrzeuge, die in der Nähe vor Anker lagen und augenscheinlich einen Angriff nicht erwarteten.

Starke englische Streikräfte waren zum Schutze dieses wichtigen Hafens nicht zur Stelle.

Das unseren Kreuzern scheinbar folgende Unterseeboot D. 5 ist wie die englische Admiraltät bekannt gibt, auf eine Mine gelaufen und gesunken. Der Chef des Admiralstabs, **Dole.**

Bermühtes.

Nebra, 6. November. Bei der heute beim Kgl. Kammerherrn von Haldorf hier abgehaltenen Treibjagd wurden von 14

Schützen 290 Hasen, 4 Kaninchen und 3 Rebhühner geschossen. **Nebra,** 3. November. Unserer Schule ging heute als Dank für geleistete Verdienste eine Feldpostkarte mit folgendem Inhalt zu:

Der Volksschule von Nebra! Ihr habet liebend an uns gedacht, eine kluge Erwähnung und Dolmen zusammengebracht, hierzu fehlt uns aber, o Schicksal, etwas geräucherter Schokolade, die Suppenwürfel waren sehr fein und (späteren folgt in den Kochstiefel hinein, Kakao und Zucker sind keine Sachen, das Herz im Leibe tut uns lachen, nehmet jetzt unseren Dank schon hin für alles was in der Kiste drin. Roumou, den 23. Oktober 1914. Feldgarnamentiertrupps des VIII. Reserve-Armee-korps. 15. Reserve-Division.

Ehges, Obergebernarm, Kramer, Oberwaidmehmer, v. Grunalla, Obergebernarm, Feldgarnamentiertrupps, **Sahl, Schmidt II, Weber, Luther, Raifer.**

Kirchliche Nachrichten.

22. Sonntag nach Trinitatis. Es predigt um 10 Uhr: Herr Dechantler Schmieger. Kollekte zur Einberufung der Notstände in Elsfeld-Lothringen. Abend 8 Uhr Kriegesbetende. **Nebra,** am 6. November, für Elsfeld-Lothringen. **Beerdigt:** Am 5. November Frau Magarete Wlan, 49 Jahre alt. **Sonntag** abends, nach der Kriegesbetende, **Sundstauerereth.**

Bekanntmachung

über das Verfüren von Brotgetreide und Mehl. Vom 28. Oktober 1914. Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsgesetz-Bl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Das Verfüren von mahlfähigem Roggen und Weizen, auch geschrotet, sowie von Roggen- und Weizenmehl, das zur Brotbereitung geeignet ist, ist **verboten.**

§ 2.

Die Landeszentralbehörden können das Schroten von Roggen und Weizen beschränken oder verbieten.

§ 3.

Soweit dringende wirtschaftliche Bedürfnisse vorliegen, können die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden das Verfüren von Roggen, der im landwirtschaftlichen Betriebe des Viehhalters erzeugt ist, für das in diesem Betriebe gehaltene Vieh für bestimmte Gegenden und bestimmte Arten von Wirtschaften oder im Einzelfalle zulassen.

§ 4.

Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmungen zur Ausführung dieser Verordnung.

§ 5.

Zumiderhandlungen gegen diese Verordnung oder gegen die gemäß §§ 2, 3 und 4 erlassenen Vorschriften werden mit Geldstrafe bis zu eintaufendfünfhundert Mk. bestraft.

§ 6.

Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914 in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Berlin, den 28. Oktober 1914. **Der Stellvertreter des Reichskanzlers.** Delbrück.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht. **Die Polizei-Verwaltung.** Pröschold.

Bekanntmachung

über das Ausmahlen von Brotgetreide. Vom 28. Oktober 1914. Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsgesetz-Bl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Zur Herstellung von Roggenmehl ist der Roggen mindestens bis zu zweihundsechzig vom Hundert durchzumahlen.

§ 2.

Zur Herstellung von Weizenmehl ist der Weizen mindestens bis zu fünfundsechzig vom Hundert durchzumahlen.

Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden können diese Ausmahlung in der Weise zulassen, daß hierbei ein Auszugsmehl von bestimmter Höhe hergestellt wird.

§ 3.

Soweit ein Verkäufer von Roggenmehl infolge dieser Verordnung nicht vertragsmäßig liefern kann, ist er verpflichtet, Mehl, das im Verhältnis von zweihundsechzig vom Hundert ausgemahlen ist, zu liefern.

Soweit ein Verkäufer von Weizenmehl infolge dieser Verordnung nicht vertragsmäßig liefern kann, ist er verpflichtet, eine nach § 2 zugelassene Mehlsorte zu liefern, die der verkauften im Ausmahlverhältnis am nächsten liegt.

Der Kaufpreis ist bei Lieferung eines geringwertigen Mehls nach den §§ 472, 473, des Bürgerlichen Gesetzbuchs zu mindern, bei Lieferung eines höherwertigen entsprechend zu erhöhen.

Der Käufer ist berechtigt, von dem Verträge zurückzutreten, soweit der Verkäufer infolge dieser Verordnung nicht vertragsmäßig liefern kann. Das Rücktrittsrecht erlischt, wenn der Käufer nicht unverzüglich davon Gebrauch macht, nachdem der Verkäufer ihm angezeigt hat, daß er ganz oder teilweise nicht liefern kann.

§ 4.

Wer den Vorschriften, dieser Verordnung zuwiderhandelt, wird mit Geldstrafe bis zu eintaufendfünfhundert Mark bestraft.

§ 5.

Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914 in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Berlin, den 28. Oktober 1914. **Der Stellvertreter des Reichskanzlers.** Delbrück.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht. **Die Polizei-Verwaltung.** Pröschold.

Bekanntmachung.

Die Polizeiverordnung betr. den Weidenschnitt und die Befestigung von Strüchern, Schilf, Ankraut usw., an der Ankrut und deren Nebenengewässern, Kanälen, Gräben und Weiden, innerhalb des Gebietes der Sozietät zur Regulierung der Ankrut von Vertiefen (Heldungen) bis **Nebra,** vom 11. Januar 1893, wird hiermit in Erinnerung gebracht.

Die auf den 15. November festgesetzte Frist wird auch in diesem Jahre bis zum 1. Dezember verlängert. Um Beiträgen zu vermeiden, wird die betr. Reinigung auf Antrag der Interessenten, auf deren Kosten, von den Sozietätsarbeitern bewirkt, wenn bzgl. Anträge bis spätestens zum 15. November bei der Kanalinspektion oder den Grabenmeistern gestellt werden.

Artern, den 26. Oktober 1914.

Der Sozietäts-Direktor.

F. V. Breitenbach, Kanalinspektor.

Bekanntmachung über Verkehr mit Brot.

Vom 28. Oktober 1914.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsgesetz-Bl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Weizenbrot darf in den Verkehr nur gebracht werden, wenn zur Bereitung auch Roggenmehl verwendet ist. Der Gehalt an Roggenmehl muß mindestens zehn Gewichtsteile auf neunzig Gewichtsteile Weizenmehl betragen.

§ 2.

Roggenbrot darf in den Verkehr nur gebracht werden, wenn zur Bereitung auch Kartoffel verwendet ist. Der Kartoffelgehalt muß bei Verwendung von Kartoffelflocken, Kartoffelmehlmehl oder Kartoffelfärmehlmehl mindestens fünf Gewichtsteile auf fünfundsiebzig Gewichtsteile Roggenmehl betragen.

Roggenbrot, zu dessen Bereitung mehr Gewichtsteile Kartoffel verwendet sind, muß mit dem Buchstaben K bezeichnet werden. Beträgt der Kartoffelgehalt mehr als zwanzig Gewichtsteile, so muß dem Buchstaben K die Zahl der Gewichtsteile in arabischen Ziffern hinzugefügt werden.

Werden gequälte oder geriebene Kartoffeln verwendet, so entsprechen vier Gewichtsteile einem Gewichtsteil Kartoffelflocken, Kartoffelmehlmehl oder Kartoffelfärmehlmehl.

§ 3.

Diese Vorschriften gelten für Konjumentenvereinigungen auch bei Abgabe an ihre Mitglieder.

§ 4.

Bäcker und Brotverkäufer haben einen Abdruck dieser Verordnung in ihren Verkaufsräumen auszuhängen.

§ 5.

Wer den Vorschriften dieser Verordnung zuwiderhandelt, wird, sofern nicht andere Vorschriften schwerere Strafen androhen, mit Geldstrafe bis zu eintaufendfünfhundert Mark bestraft.

§ 6.

Diese Verordnung gilt nicht für Brot, das aus dem Auslande eingeführt wird.

§ 7.

Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914, die Vorschrift des § 2 Abs. 1 mit dem 1. Dezember 1914 in Kraft.

Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Berlin, den 28. Oktober 1914. **Der Stellvertreter des Reichskanzlers.** Delbrück.

Vorstehende Verordnung wird hierdurch zur genauen Kenntnis und genauen Beachtung gebracht. **Nebra,** den 3. November 1914. **Die Polizei-Verwaltung.** Pröschold.

Bekanntmachung.

In der amtlichen Preussischen Verlautbarung Nr. 69 wird der Muskettier **Friedrich Karl Ganz** von hier, beim Inf.-Rgt. Nr. 27, 1. Bat. 4. Komp. zu Halberstadt als **leicht verwundet** geführt. Wir bringen dies hierdurch zur öffentlichen Kenntnis. **Nebra,** den 6. November 1914. **Der Magistrat.** Pröschold.

Zur Herbst- u. Frühjahrsbestellung empfehle sämtliches Pflanzenmaterial, Obst-Holz, Halbstämme und Formbäume. **G. Dreßler,** Baumzähle, Spielberg.



8 Stück Saugschweine, 4 Wochen alt, eine Jährlinge und eine junge Ziege verkauft **Franz Leberecht,** Lieberstädt.



Einige geübte Steinbrecher nach **Freyburg** in dauernde lohnende Arbeit gesucht. Auf Wunsch Wohnung und Kopf. **Kalkwerk Anacker, Freyburg.**

Todes-Anzeige.

Mittwoch früh 1/5 Uhr verschied nach schwerem Leiden mein unvergeßlicher Sohn, unser lieber Bruder und Schwager, der Friseur

Otto Hubert

im vollendeten 17. Lebensjahre.

Dies zeigen tiefbetriibt an

Nebra, den 6. November 1914.

die trauernde Mutter nebst Geschwistern.

Die Beerdigung findet Sonnabend Mittag 12 Uhr statt.



Sonntagsblatt

Groß ist's, der Tugend nachzustreben.
 Das Weib dient ihr im stillen Leben
 Und in der Liebe sanftem Schoß,
 Doch in des Mannes Taten malen
 Sich prangend ihre tausend Strahlen,
 Da macht sie Städte' und Länder groß. Schiller,

Schloß Lindenstein.

(5. Fortsetzung.)

Roman von Fr. D. Ortwig-Ramin.

„Ach, laß doch Ewald! Es ist doch wahrlich nicht nötig.“ wehrte Lore errötend ab, denn sie gewahrte deutlich den finster abweisenden Ausdruck auf des Onkels Gesicht, ebenso die unwillige Miene der Baronin.

Eine leichte Röte stieg in Graf Günters Antlitz, als er den forschenden Blick Ewalds auf sich gerichtet sah und es kostete ihm einige Mühe, als er ruhig entgegnete: „Was sollten mich für Gründe zur Verweigerung eines solchen Wunsches bestimmen? Das Pferd steht zu eurer Verfügung, doch werdet ihr gut tun, deine Mutter um Rat bei der Beschaffung der Garderobe für Lore zu bitten.“

„Ach bitte, liebste Mama! Du wirst Lore behilflich sein.“

„Ich denke, es wird nicht schwer halten, das Nötige zu beschaffen. Es befinden sich noch Reitkleider unter meiner Garderobe, die genügen dürften, bis das Erforderliche beschafft ist.“

Lore dankte allen dreien, sie konnte nicht anders, in ihr war eine rechte Freude, da diese Zusage die Erfüllung eines heißen Wunsches bedeutete.

Bald darauf trennte man sich. Der Graf wünschte „Gute Nacht“ und ging auf sein Zimmer. Die Baronin nahm den Sohn noch zu einem „stillen Plauderstündchen“ mit sich, was für Lore bedeutete, daß ihre Anwesenheit nicht gewünscht werde, worauf sie sich ebenfalls auf ihr Zimmer begab. Freundliche Bilder und Eindrücke umgaukelten sie, als sie diesen Abend ihr Lager aufsuchte.

Etwas zwei Wochen mochten nach Ewalds Ankunft vergangen sein. Lore hatte in Erlernung der Reitkunst große Fortschritte gemacht, was nicht zu verwundern war, da Lehrer und Schülerin gleich großen Eifer an den Tag legten.

Dem jungen Mädchen war diese Zeit sehr angenehm erschienen. Die Baronin benahm sich, wohl infolge der Anwesenheit ihres Sohnes, um einiges freundlicher. Ewald

hatte Lore, sobald diese ihren Pflichten genügt, mit hinausgenommen, um ihr die bisher unbekannte Umgebung von Schloß Lindenstein zu zeigen. So war sie auch nach Forsthaus Lindengrund gekommen und hatte in dem dortigen alten Forstmeister Rohneck, sowie seiner Frau ein paar biedere, ehrliche Menschen kennen gelernt.

Graf Günter indessen blieb seinen alten, menschenfeindlichen Gewohnheiten treu und mied jede Geselligkeit. Einige Male hatte Lore mit Ewald darüber gesprochen, doch dieser war der Meinung, man müsse den Onkel nur ruhig gewähren lassen. Eintweilen regiere noch der Schmerz um die verlorene Gattin darin. Aber Lore konnte ihre Gedanken nun einmal nicht von dem Unglück dieses Mannes abwenden. Immer und immer wieder grübelte sie darüber nach und suchte Möglichkeiten zu erfinden, wie dem so trübe auf dem Gemüte des Grafen lastenden Unheil zu steuern sei. An stillen, einsamen Abenden kam es vor, daß ihre Gedanken sich ganz intensiv mit dem Unglücksfalle beschäftigten und sie wurde stets so erregt davon, daß sie lange nicht einschlafen konnte, sondern sich immer vergegenwärtigte, wie es sein müßte, wenn die Gräfin eines Tages wiederkehren möchte. Bis zu diesem Punkte reichte stets ihr Denken.



General von Einem,
 der Nachfolger des erkrankten Führers
 einer deutschen Armee, Generaloberst
 von Hausen.

Aber dann — ja dann hörte alles auf, sie wußte die Gedanken nicht weiterzuführen, auch blieb stets ein unbehagliches Empfinden in ihr zurück, denn wenn das Glück auf Lindenstein wieder eingekehrt war, so war sie ja überflüssig und konnte gehen. Dabei wurde sie stets so traurig.

Eines Vormittags befand sich Ewald allein bei seiner Mutter. Diese hatte im Laufe des Gesprächs Zukunftsfragen



berührt. Unter anderem auch die einer etwaigen Verheiratung des Sohnes, wobei dieser dem scharfen, forschenden Blick der Mutter nicht stand hielt.

„Verstehe mich recht, lieber Ewald. Ich habe heute absolut nichts dagegen einzuwenden, wenn du mir irgend eine junge, lebenswerte Dame aus gutem, vermögendem Hause als Schwiegertochter zuführtest, denn du hast die Jahre erreicht, wo so etwas in den Bereich der Möglichkeit gehört. Aber den guten Rat möchte ich dir erteilen, genieße deine Jugend und deine Freiheit, denn ein Bund, und sei er der denkbar glücklichste, bedingt Rücksichtnahmen verschiedener Art. Daß du nie außer deinem Stande wählen wirst, davon darf ich wohl ohne weiteres überzeugt sein. Andererseits aber möchte ich dir anraten, außer auf guten Namen, auch auf Besitztum zu sehen. Glaube meiner älteren Erfahrung, daß gerade in unseren Kreisen der Besitz zur Führung einer ungetrübten Ehe gehört. In meinen Jahren ist es gestattet, derartige Fragen auch mit dem Verstande zu erörtern. Ich hoffe, du wirst meine Ratschläge nicht als aus übertriebener Besorgnis entsprungen, abweisen, denn die Jugend pflegt meistens anderen Anschauungen zu huldigen.“ Ewald suchte sich vergebens eines unangenehmen drückenden Gefühls zu erwehren, als er mit ganz ungewöhnlichem Ernst antwortete:

„Sei unbesorgt, liebste Mama! Ich kenne dein alzeit bereites Mutterherz, wenn es gilt, für des Sohnes Wohl und Wehe einzutreten und weiß, daß du immerdar nur um mein Glück besorgt bist.“

Bei den letzten Worten ergriff er ihre Hand und küßte sie. Der Baronin schienen seine Worte nicht ganz zu gefallen, sie hatte wohl eine andere Äußerung erwartet. Seine Hand fest haltend, sprach sie weiter: „Du hast recht, Ewald! Meine einzige und heftigste Sorge ist die um dein Wohl. Was eine Mutter dafür zu leisten vermag, habe ich für dich getan. Nicht um Dank, sondern nur um der inneren Befriedigung willen. Aber das einzige, was ich von dir fordere, ist, störe mir nun diese Kreise nicht. Füge dich meinen Anordnungen in dieser Richtung und vor allem wähle mit Vorsicht die Gefährtin deines Lebens. Hierin kannst du mein Werk krönen. Gib nicht etwa einem unwürdigen Liebesrausch, einer leidenschaftlichen Laune Gehör und zerstöre dadurch dein Lebensglück. Hörst du, mein Sohn? Das versprich mir.“

So eindringlich hatte die Mutter noch nie mit ihm geredet. Ewald erbeute. Er war ersichtlich um die Antwort verlegen und kämpfte offenbar mit einem Entschluß. Dem Schatzblick der Baronin entging dies keineswegs. Voll Spannung blickte sie auf Ewald.

Leise, aber fest entgegnete dieser: „Laß uns heute dieses Thema nicht weiter erörtern. Es ist noch nicht reif dafür. Doch das Versprechen gebe ich dir, Beste aller Mütter, wenn je im Ernst diese Frage vor meinem Gewissen zur Entscheidung drängt, werde ich vor dich hintreten und dir mitteilen, auf wen meine Wahl gefallen ist. Und ich glaube, du kannst deinem Sohne das Vertrauen entgegenbringen, daß er nur eine seines Namens würdige Person zur Gattin wählen wird!“

Jetzt tauchten beider Blicke ineinander. Langsam wändte sich die Baronin ab. Sie wußte jetzt, das Herz ihres Sohnes war nicht mehr frei. Was ihn aber abhielt, dies offen zu bekennen, wußte sie nicht. Sie beschloß aber, auf der Hut zu sein. Freundlich lächelnd sagte sie: „Ich bin beruhigt, lieber Sohn. Doch jetzt bitte ich dich, mir Witten hereinzusenden.“

„Gewiß, liebe Mama! Ich muß nun hinunter, Lore wartet gewiß auf der kleinen Parkwiese, es gilt ihre letzte Reittunde heute. Adieu, chere mama!“

Die Baronin sah ihm besorgt nach. Sollte etwa gar die kleine Lore Mutsefus ihn fesseln, mit der er jetzt Tag um Tag beisammen war? — Nein, entschieden nicht, denn sie hatte gleich anfangs den Verkehr beobachtet, doch war derselbe so harmlos nativ, daß die erfahrene Dame sofort erkannte, hier sei nichts zu fürchten.

Ein Geräusch ließ sie aus ihrem Sinnen auffahren, Witten trat ein.

Nachdenklich schritt Ewald der kleinen Parkwiese zu, wo er seine Reittunde an Lore zu erteilen pflegte. Diese harrte schon seiner. Ihre schlankte Gestalt nahm sich sehr vorteilhaft aus in dem knappen dunkelblauen Reittosium. Vorzüglich stand das dunkle Hütchen auf dem braunen Haar zu dem frischen Gesicht. Eine leise Veränderung war an ihr zu bemerken. Um die wohlgeformten Lippen spielte ein weiches, fast wehmütiges Lächeln. Die Form des Antlitzes war etwas voller, reifer geworden und in den Augen lag ein schmerzliches Sehnen, als sie jetzt verträumt in das wechselnde Lichtspiel der Sonnenstrahlen in dem Wald-dunkel der Parkbäume hinüber sah.

Da vernahm ihr feines Ohr den Schall von Tritten. Mit einem Male veränderte sich ihr Mienenpiel, der Blick wurde heiter und unbefangen.

Lebhaft trat sie Ewald entgegen: „Du Böser, hast mich warten lassen!“

„Verzeihe, Mama hielt mich zurück! Doch ich werde meinen Eifer verdoppeln. Laß uns beginnen.“ Der Reittnecht führte das Pferd herzu und entfernte sich, nachdem Ewald die junge Dame in den Sattel gehoben.

In gewohnter Weise begann der junge Lehrer die Stunde, indem er noch einmal alles Erforderliche für Sitz, Haltung und Sicherheit einer Reiterin betonte. Doch kam es Lore vor, als ob er merkwürdig zerstreut sei, wie so oft in den letzten Tagen. Sie nahm die Gelegenheit wahr, während er eine Kleinigkeit am Riemenzeug ordnete.

Als er damit fertig war und eben zurücktreten wollte, ergriff sie ihn am Ohrkläppchen und frug ihn halb scherzhaft: „Sag mal, Ewald, wir hatten doch gleich zu Anfang ausgemacht, als gute Kameraden schlüßlich und recht zu verkehren. Nun scheint mir aber dein Vertrauen in den Wert meiner Kameradschaft nicht allzu groß zu sein.“

„Wie soll ich diese Worte deuten?“ fuhr Ewald erstaunt auf.

„Nun, glaubst du vielleicht, ich merke dir nicht an, daß irgend etwas dein sonst so heiteres, lehrmeisterliches Gemüt beschwert. Doch liegt mir ferne, dein Vertrauen erzwingen zu wollen.“

„Du tußt mir wirklich Unrecht. Ja — ich gebe zu, es bedrückt mich etwas. Und wahrlich, keine geringe Sache!“

„Ist es etwas, das ich nicht wissen darf?“

„Doch, Lore! Aber, verzeihe mir, dich zur Vertrauten zu machen, ist mir noch nicht befallen. Vielleicht ist es ein Wink des Himmels, der mich in diesem Dilemma trifft. Sei versichert, Lore, ich hege unbegrenztes Vertrauen zu dir. Das werde ich dir beweisen. Heute nachmittag wollte ich einen Ausritt machen, wie du weißt.“

„Ja, du Ungalanter! Hast mich oft ganze Nachmittage allein gelassen bei deinen bisherigen Ausritten.“

„Aber heute bitte ich dich um deine Begleitung. Du kannst vollständig beruhigt sein, es fehlt dir nichts mehr zur Reiterin. Aber Lore — um eins muß ich dich bitten. Unverbrüchliches Schweigen über alles, was auf dem Ritt uns begegnet.“

„Suh, das klingt ja ganz geheimnisvoll und vielversprechend. Doch hier — meine Hand darauf. Aber nun Kopf hoch, mein Junge! So sagt Papa nämlich immer, wenn er eins von uns abgezankelt hatte.“

„Du hast recht! Kopf hoch — Junge! Was kann einen preußischen Mann auch weiter anfechten, wenn er einen solch liebreizenden Schutzengel hat.“

Bei diesen Worten ergriff er Lore's Hand und küßte sie andächtig und zärtlich, wobei sein freundlicher Blick auf ihr ruhte.

„Aber die Reittunde kassieren wir, es ist wahrlich nicht mehr nötig,“ rief er darauf mit aller Fröhlichkeit.

Lore bog sich hernieder, legte die Arme um seinen Hals und ließ sich von ihm herabheben. Einen Augenblick ruhte sie so an seiner Brust, dann stellte er sie sanft auf die Wiese. Unbefangen hing sich Lore an seinen Arm und beide schritten, das Pferd führend, den Ställen zu.

Still und verlassen lag die kleine Parkwiese nun inmitten der Bäume da. Ein leiser Windstoß trieb die rötlichen Blätter der alten Buchen auf den grünen Rasen, daß er aussah, als seien rote Rosen hineingestreut worden.

Unter den Buchen am Rande der Parkwiese erklang plötzlich ein Laut wie der Seufzer eines Menschen. War es der Wind? Oder kam es aus dem Munde des Mannes, der da, an dem rissigen Stamme gelehnt, die ganze Szene auf der Parkwiese mit angesehen hatte? War das nicht eine Träne, die ihm in den ergrauenden Bart rann? Ein heiseres, gepreßtes Aufschauen, fast wie ein Schluchzen entringt sich den Lippen. „Tor,“ murmeln seine Lippen, „kannst du noch immer nicht vergessen? Wer einmal dem Glück die Tür wies, zu dem findet es den Weg nicht mehr. — Pah! Glück! Muß denn da ein Weib dazu gehören?“

Eine kleine Weile blieb er stumm, dann legte er plötzlich beide Arme an den Stamm und drückte den Kopf fest darauf, als wolle er gleichsam sein Weh und sein Wünschen ersticken. „Ja, — und tausendmal Ja! — Es gehört ein Weib — ein geliebtes Weib dazu — sonst gibt keine Stunde auch nur ein bescheidenes Glück her. Wozu sonst alles? Nur die Geliebte ist der Mittelpunkt unseres Handelns und Denkens. O — warum wird man nur äußerlich und nie im Herzen alt und süßlos?“

Marko, der treue Hund, hatte bisher reglos im dürren Laub gelegen, wie sein Herr ihm befohlen. Nun aber erhob er sich und rieb die Schnauze am Bein des Mannes. Graf Günter ließ die Arme sinken und streichelte den Kopf des Hundes.

„Du hast recht, alter Kamerad! Laß uns gehen. Die Jugend hat ihr Reich für sich. Wir bleiben beisammen — wir — und das Unglück.“

Langsam dahinwandelnd, erreichte der Graf auf Umwegen nach einer Viertelstunde das Schloß. Nach dem Mittagessen standen zwei Pferde bereit, für Lore und Ewald. Man wollte einen Ritt nach Forsthaus Lindengrund unternehmen. Eben erschienen die beiden unter dem Säulengange des Portals. Ewald winkte mit der Reitgerte einen Abschiedsgruß zu den Fenstern der Gemächer seiner Mutter hinauf, während Lore nach denjenigen am Zimmer des Grafen spähte. Wirklich schien es ihr, als ob ein Vorhang sich bewege und sie winkte ebenfalls, konnte aber weiter nichts entdecken, es mußte wohl eine Täuschung gewesen sein. Dem war aber nicht so. Hinter den Vorhängen stand Graf Günter und sah finsternen Blickes das junge, fröhliche Paar zum Schloßtor hinausreiten.

Lore hielt sich vorzüglich und Ewald war des Lobes voll. Er hatte absichtlich keinen Reitknecht mitgenommen, denn der Weg war nicht allzu lang und im Forsthaus gab es dienstbare Geister genug. Ihre Ankunft war ja schon gemeldet, da eine Telefonverbindung mit demselben und dem Schlosse bestand. Nach einem halbstündigen Ritt nahm ein wohlthätiges Walddunkel sie auf. Obwohl Spätherbst, brannte die Sonne doch mit fast unerträglichem Glut hernieder.

Eine Viertelstunde bevor sie am Forsthaus anlangten,

hielt Ewald an einer wunderschönen Eichengruppe an. Am Stamm eines der alten Waldriesen hatte man eine rohgezimmerte Bank angebracht. Der junge Offizier sprang aus dem Sattel und sagte in bittendem Tone zu Lore: „Hier wollen wir erst mal ein Viertelstündchen rasten, nicht wahr, Lore?“

„Aber wir haben ja gar nicht mehr weit!“

„Bevor wir in Lindengrund eintreffen, bin ich dir eine Erklärung schuldig, darum bitte ich dich, mir hier Gehör zu schenken.“

„Dann allerdings! Komm, hilf mir!“

Sofort hob er die schlanke Gestalt aus dem Sattel und band die Pferde ganz in der Nähe an ein schlankes Lerchenstämmchen. Lore hatte sich inzwischen auf die Bank niedergelassen und blickte umher. Ewald setzte sich zu ihr.

Tiefes Waldesdämmerung umgab sie. Nur ab und zu ein gedämpftes Klirren und Stampfen der Pferde. Leise, fast nicht vernehmbar rauschten die Kronen der Eichen. Endlich brach Ewald das Schweigen.

„So vernimm denn, was ich dir zu sagen gesonnen bin.“

„Das klingt ja verzweifelt ernst. Es wird wohl eine Generalbeichte?“

„Lore, mir ist nicht so schmerzhaft zu Mute!“

Sofort erfaßte Lore gleichsam wie abbitteend seine Hand. „Berzähle mein Scherzwort, ich meine es doch gut mit dir.“

„Das weiß ich, sonst würde ich dir nicht mein einziges, höchstes Glück anvertrauen. Im vergangenen Winter traf ich auf weiten Spazierritten mehrere Male mit einer jungen Dame zusammen, die, wie ich sofort feststellte, eine außerordentlich sichere Reiterin war. Nicht allein ihre Reitkunst, sondern ihre wahrhaft klassische Schönheit und Anmut machten den lebhaften Wunsch nach näherer Bekanntschaft in mir rege. Der Zufall wollte es, daß ich ihr eines Tages einen Dienst leisten konnte und sie war dadurch gezwungen, etwas aus ihrer Zurückhaltung herauszugehen. Wir trafen uns öfter und es konnte der Dame, welche im Scherz mir ihren Namen bisher noch vorenthalten hatte, nicht verborgen bleiben, daß in mir eine heftige Neigung zu ihr erwacht sei. Eines Tages eröffnete sie mir, daß ich sie von nun an nicht mehr treffen werde. Aus allen meinen Himmeln gerissen, bat und flehte ich, aber die Dame entgegnete, es sei uns bestimmt, zu scheiden und es sei wohl am besten so. Auf mein inständiges Bitten erreichte ich es endlich, daß sie mir auf den folgenden Tag noch eine letzte Zusammenkunft bewilligte. All mein Hoffen setzte ich nun darauf. Es mußte mir gelingen, sie zu gewinnen, denn ich fühlte, daß ich eine Trennung von ihr mit meinem Lebensglück bezahlen würde. Alle möglichen Gedanken kreuzten mein Hirn, welcher Art wohl das Hindernis sein könnte, das die Erfüllung meiner heißesten Wünsche unmöglich machen sollte. Ich hatte schon gedacht, sie könne verheiratet sein, aber dies war nicht der Fall, wie sie mir lächelnd versicherte. Biel zu früh traf ich am Ort unserer Begegnungen ein. Vergebens spähte ich eine lange Zeit nach der teuren Gestalt. Da nahte sich mir ein Reiter, offenbar ein Angestellter irgend eines größeren Reitinstituts. Höflich zog er den Hut und fragte, ob er die Ehre habe, Herrn Baron Sarnau vor sich zu sehen. Auf meine Bejahung übergab er mir ein Schreiben mit dem Bemerkens, die Adresse genau lesen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Militärhumoreste von Fritz Arens-Bremen.

„Donnerwetter, was ist denn das?“

Der Oberleutnant flog wie ein Pfeil hoch, riß das Fernglas aus dem Etui, führte es an die Augen und richtete es nach dem Punkte, der seine Aufmerksamkeit in so jäher Weise wachgerufen hatte.

„Alle Wetter, dort winkt jemand! Deißel nochmal, wo ist denn mein Winter? Brüller! B...r...ü...l...e...r!“

Brüller stand schon dicht hinter seinem Vorgesetzten. Nichtsdestoweniger beeilte er sich, unter Aufbietung seiner keineswegs geringen Lungenkraft zu schreien:

„Hier, Herr Oberleutnant!“

„Mensch, dort winkt jemand! Um 1/8 abends noch!“

Brüller, der das Zeichen der Winterabteilung auf seinem Ärmel trug, glökte in der angegebenen Richtung die



Der französische General Pau.

General Pau ist Führer einer Armee. Wie bekannt, hat er im 70er Kriege seine rechte Hand verloren, ist aber trotzdem aktiv geblieben und galt von jeher als einer der Führer in einem deutsch-französischen Kriege.

Schneise hinauf. Zwischen den Bäumen hindurch sah man ein schloßähnliches Gebäude. Auf einer hochgelegenen Plattform stand ein Mann, der eine Fahne hin- und herschwenkte, bald kurz von links nach rechts, bald halb nach unten, bald ganz nach unten.

„Was will der Kerl da?“ fragte Oberleutnant von Zülps seinen Winkler.

„Er gibt fortwährend das Zeichen „fertig?“ . . . —“ antwortete Brüller, der dabei ein Gesicht machte, als wenn er augenblicklich lieber den Suahelileuten Unterricht in Kurzschrift gegeben hätte.

Winken — die Leser kennen gewiß die Flaggensprache in Heer und Marine durch die Morsezeichen des Telegraphen — wenn auch nur vom Ansehen.

„Zum Teufel, denn antworten Sie doch, Mensch,“ fauchte Zülps seinen Winkler an.

Brüller schlich weg, kam bald mit seiner Flagge zurück und fing nun seinerseits an, sich die Arme auszurenken und die Flagge durch die Luft zu wirbeln.

„Geht's los, Brüller?“

„Zu Befehl, jetzt, Herr Oberleutnant!“

„Gut, ich notiere die Buchstaben. Los!“

Brüller machte dabei ein Gesicht, als sei er dreimal zum Tode und noch zu acht Tagen Gefängnis verurteilt.

Herr von Zülps notierte sorgsam: a.l.f.r.e.d. Wortschluß (also „Alfred“) k.u.m.m. Wortschluß („kumm“) n.e.u.n („neun“) f.e.r.g.n.ü.g.t.e.s („vergnügetes“) f.e.s.t („Fest“) f.e.h.n.f.u.ch.t („Sehnsucht“). Jetzt schwenkte der Winkler dort oben dreimal die Flagge im Kreise herum, was Telegrammschluß bedeutet. Brüller gab das Zeichen „—“, d. h. „Verstanden“ zurück.

Oberleutnant von Zülps las noch einmal langsam: „Alfred kumm neun Uhr. Vergnügetes Fest. Sehnsucht.“

Offenbar keine Dienstmeldung, dachte er sich nach einiger Zeit des Überlegens. Aber was ist es dann? „Kumm“ soll

wohl „komm“ heißen. Ein Versehen des Winklers. Da es nun ein Vorrecht des Vorgesetzten ist, zunächst einmal die Untergebenen zu fragen, wenn man selbst etwas nicht weiß, wandte er sich an Brüller.

„Was soll der Winkspruch bedeuten?“

Brüller knickte zusammen, erholte sich aber im selben Augenblick von seinem Ohnmachtsanfall und antwortete dreist:

„Is wohl 'ne Privatübung von dem da, Herr Oberleutnant!“

„Während des Manövers?“ schnauzte Herr v. Zülps. „Und dann oben auf einem Dach? Der Kerl muß ja auf Festung! Oder er ist geisteskrank!“

„Nein, Herr Oberleutnant!“

„Nein? Woher wissen Sie denn das, Brüller?“

„Das könnte ja auch 'ne Privatmeldung sein,“ erwiderte Brüller ausweichend mit der Vertraulichkeit eines Mannes, der die Wichtigkeit seiner Person kennt.

„Donnerwetter ja!“ entfuhr es unwillkürlich dem Oberleutnant. „Is gut, Brüller, werde die Sache untersuchen. Können gehen!“

Brüller trottete im Tempo eines Leichenwagens ab. „Wenn dat man god geht!“ murmelte er vor sich hin. „Wenn dat man god geht!“ —

Aber auch Herr von Zülps hielt ein kleines Zwiegespräch mit sich. Der Kerl ist bald schlauer als ich, räsonnierte er vor sich hin. Wie konnte ich darauf nicht kommen! „Alfred!“ Dies eine Wort sagt alles. Ob denn das Schloßherrn Töchterlein seinen Cousin vergessen will? Heute abend ist also ein Fest im Schloß. Und das Komteßlein läßt mich auf diesem allerdings etwas ungewöhnlichen Wege dazu ein. Süße Irmgard, trällert er vor sich hin, ich komme. Originell ist es doch, das mit dem Winken! Und was für'n Dufel ich habe, daß ich zufällig den Kerl da oben herumspucheln sehe. — Eine halbe Stunde später ließ sich Oberleutnant von Zülps bei der Komteß melden.

„Gnädigste Komteß sehen mich hier laut Befehl. Habe das Telegramm erhalten und mich beiekt, pünktlich zur Stelle zu sein.“

„Telegramm? Ich verstehe Sie nicht, Herr von Zülps!“



Befischung eines feindlichen Flugzeuges durch deutsche Infanterie.

„Nun, meine natürlich Winkspruch. Flaggen-signal.“

„Sie werden immer unverständlich, Herr von Zülps!“

„Aber Komteß haben mich doch durch Winterspruch aufgefordert —“
„Hier muß ein Irrtum vorliegen,“ entgegnete Komteß Irmgard. schalkhaft, „ich habe dem Herrn Oberleutnant nie einen Wink gegeben!“

„Leider, meine Gnädigste, obwohl Sie wissen, wie heiß und innig —“

„Herr von Zülps!“
Irmgard erhob abwehrend die Hände.

„Irmgard, teure Irmgard, es ist doch so, ich habe dich doch lieb! Und du mich doch auch! Dein Winkspruch kann doch nicht lügen!“

„Herr von Zülps, ehe Sie fortfahren: Was bedeutete das mit Ihrem Winkspruch?“

„Das fragen Sie mich, da Sie doch selbst den Wink auf die Plattform gestellt und ihm befohlen haben —
— Aber hier, lesen Sie selbst! —“



Ein Feldlager der deutschen Truppen in Feindesland.

Schrör las, schluckte einmal auf und nieder, als säße ihm ein besonders großer Königsberger Klops in der Gurgel, und antwortete dann mit Grabesstimme:

„Jawohl, Herr Oberleutnant.“

Zülps sah das Komteßlein lächelnd an, als wolle er sagen: Siehste wohl, Liebchen!

„Wer gab Ihnen den Auftrag dazu, Schrör?“

„Die — Erna, Herr Oberleutnant. Und die — Hanne auch!“

Jetzt war die Reihe zu lachen an Irmgard.

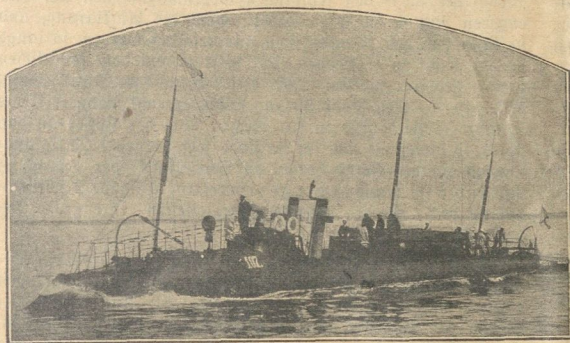
„Unsere beiden Köchinnen sind das, Herr Oberleutnant! Jawohl! Aber nun will ich weiter fragen. An wen sollten Sie denn winken?“

„An — an — meinen — Kollegen — den Brüller!“

„Der heißt Alfred, nicht wahr?“

„Jawohl!“ entgegnete Schrör erstaunt.

„Schrör,“ befahl nun Herr von Zülps, „machen Sie, daß Sie raus kommen. Festung kriegen Sie sicher!“ Dabei öffnete er dem bestürzten Muste die Tür und



Ein russisches Torpedoboot.

War das denn Laune, Komteß? Wollten Sie sich vielleicht über mich amüsieren, über den simplen Oberleutnant, der es vor einem Jahr wagte, einer hochgeborenen Komteß —“

„Lassen Sie das, Herr von Zülps!“

„... Nein, dann tann, dann muß ich gehen!“

Haben zusammen, daß die Sporen einen Reitspaz vollführten, Verbeugung, kehrt. Wie ein Wildkäsechen huschte das Komteßlein ihm nach.

„Alfred...“

Daß Herr von Zülps in diesem Augenblick keinen Ohnmachtsanfall bekam, ist ihm noch jetzt unerklärlich. Begreiflich ist aber, daß er über die nächsten Minuten jede Auskunft verweigert.

„Nun erkläre mir aber endlich, was es mit dem Winkspruch auf sich hat.“

„Das wollen wir gleich haben!“ jubelte der Offizier, stürzte davon und kehrte nach kurzer Zeit mit einem braven Muste zurück, der ebenfalls das Winterzeichen trug. —

„Schrör, Herr Schrör, stellen Sie sich mal dort hin! So! Sagen Sie mal, verehrtester Herr Schrör, Herr Winter, haben Sie um einhalb acht oben von der Plattform diesen Winkspruch zur Feldwache gegeben?“



Eine großstädtische Hilfsaktion. Freiwillige Helferinnen bei der Arbeit für unsere Soldaten und Verwundeten.

drückte ihm ein Zwanzigmarkstück in die Hand. „Laufen Sie zur Feldwache und sagen Sie dem Brüller, dem Alfred Brüller, wenn er Sie heute abend besuchen wollte, ich hätte nichts dagegen. Nun raus!“

Moderner Aufklärungsdiens.

Von Kurt v. Gessdorf-Berlin.

Den Feind auffuchen und schlagen — das ist der Kriegsführung erstes Gesetz! Es klingt so einfach, und das wäre es auch, wenn der Feind nicht eben der Feind wäre, und wenn zum Schlagen nicht zwei gehörten, am meisten der, der sich schlagen läßt, — ja der sich auffuchen läßt! Hat es je einen Kartenspieler gegeben, der sich gern in die Karten gucken läßt? — Wieviel weniger wird man im graufigen Spiel um das Leben Tausender, um Glück und Bestehen des Vaterlandes seine Mittel, seine Kräfte und Maßnahmen entblößen wollen, um dem Gegner das Erkennen einer Schwäche, das Ergreifen einer Gegenmaßregel zu ermöglichen. Also — seien es auch Armeen von Hunderttausenden, man sucht das Erkennen ihrer Stellung zu verhindern, man sucht aber ebenso emsig, den Schleier um das Wo? und Wie? der feindlichen Stellung zu durchdringen. Daraus ergeben sich für alle mit der Aufklärung betrauten Teile eines Heeres zwei Hauptaufgaben: die eigene Armeeführung über den Feind zu unterrichten, aber die Aufklärung des Feindes zu erschweren! Das führt zu Reibungen, Kämpfen, für die jeder die umfassendsten Maßnahmen treffen, den größtmöglichen Kräfteinsatz entfalten wird in der Erkenntnis, daß derjenige, der in dieser Vorbereitung für den entscheidenden Kampf das Vorfeld beherrscht, dem anderen gegenüber stehen wird, wie der Sehende dem Blinden.

Die Mittel zur Aufklärung sind in ihrer Wirksamkeit beschränkt, jedes hat seine Vorteile, aber auch Nachteile, die durch Vorteile eines anderen Aufklärungsorgans ergänzt werden müssen. Allen wird für ihre Tätigkeit ein Hemmschuh angelegt durch die Gegenarbeit des Feindes mit den gleichen Mitteln. Unterliegt eine, fällt es aus der Berechnung des Heerführers aus, dann muß das andere es mit ersetzen. Fehlt dieses aber, dann gelangt der Führer nicht in den Besitz der notwendigen Grundlagen für seine schwerwiegenden Entschlüsse. Es wird bei aller Ausstattung des Heeres mit Aufklärungsmitteln, bei all ihrer vortrefflichen Arbeit immer noch genug Ungewißheit übrig bleiben und damit wird dem Heerführer jene Charakterprobe nicht erspart bleiben, auf unzureichende Meldungen und eigene Kombinationen gestützt, Befehle geben zu müssen, von denen das Schicksal seiner Armee abhängen kann.

Weitere Entfernungen trennen zunächst noch die feindlich sich gegenüber stehenden Heeresmassen. Man streckt die Führer aus, man tastet, um erst mal in großen Zügen ein Bild der feindlichen Versammlung zu bekommen. Als diese Führer können die Kavallerie-Divisionen gelten, die, weit vorgeschoben, ein Netz von Aufklärungseskadrons und Patrouillen vortreiben. Die sogenannte strategische Aufklärung, die eine Grundlage für die großen, nur mit viel Zeit und Mühe durchzuführenden Entschlüsse liefern soll! Sie muß weit vorgetrieben werden, um früh Resultate zu zeitigen, denn eine Armee läßt sich nicht wie ein Schachfigur bald hier, bald dorthin schieben.

Die ersten, die mit dem Feinde in Berührung treten, sind also die Patrouillen. Allein in Feindesland auf sich angewiesen, erprobt sich ihr Mut, ihre Gewandtheit und Ausdauer an all den Hindernissen und Hinterhalten, die der Feind oder eine feindliche Bevölkerung ihnen bereitet. Erste Aufgabe ist, zu sehen, und wo es ihnen verwehrt wird, gelten Gewalt und List als gleich ehrenvolle Mittel, zum Ziele zu kommen. Wo sich die Gelegenheit bietet, eine feindliche Patrouille zu vernichten, da dient es dem nächstwichtigsten Zwecke, die feindliche Aufklärung lahm zu legen. Die Patrouillen haben ihren Rückhalt in den Aufklärungseskadrons, die ihnen Ersatz an Mann und Pferd stellen, ihnen gegebenenfalls durch Brechen feindlichen Widerstandes den Weg öffnen und ihre Meldungen nach rückwärts weitergeben.

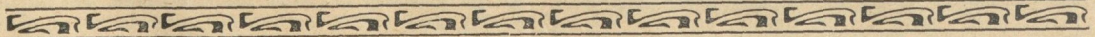
Das ganze Netz der Aufklärungsorgane hat seinen Halt an der Kavallerie-Division, die ihrerseits bestrebt sein muß, größere feindliche Kavallerie-Körper aus dem Felde zu schlagen und so der feindlichen Aufklärung das Fundament zu entziehen.

Je mehr die Armeen sich einander nähern, desto beengt wird der Raum für die Tätigkeit der Kavallerie-Divisionen. Mit beschränkter Bewegungsfreiheit büßen sie an Wert für die Führung ein und maskieren noch dazu die Front der Armee, die demnächst Raum für das Feuer der Geschütze braucht. Die Kavallerie-Division verlegt nun ihre Tätigkeit auf den Armeeflügel, klärt gegen die feindlich Flanke auf und hält sich für ihre Verwendung als Schlachtenwaffe bereit.

Ihre frühere Tätigkeit übernimmt die an Zahl weit schwächere und deshalb beweglichere Divisionskavallerie, es beginnt die taktische Aufklärung mit dem Ziel, mehr ins einzelne gehende Resultate dem Führer für die Einleitung und Durchführung des Kampfes selbst zu liefern. Eine nicht minder schwere und recht wichtige Aufgabe, Erkundung des voraussetzlichen Kampffeldes, Feststellung von Stärke, Zusammenfügung und Aufenthalt der einzelnen feindlichen Kolonnen sind im wesentlichen ihre Aufgaben. Immer schwieriger, weil den feindlichen Gegenmaßnahmen auf dem engeren Raume mehr ausgesetzt, wird die Aufklärung, und sie kann von den Kavalleristen nur geleistet werden, so lange sie als leicht zu treffendes Ziel nicht unnütz dem feindlichen Feuer geopfert werden. Ist dieser Grad der Annäherung, d. h. also die Gefechtsberührung selbst, erreicht, dann tritt die Infanterie-Patrouille in ihr Recht. Wie der Jäger an das Wild, so birscht sie sich, im Gelände jede bergende Falte ausnutzend, an den Feind heran, an Schnelligkeit der Bewegung und daher im Umfang der zu erfüllenden Aufgabe beschränkt, hat sie doch für die unteren Befehlsstellen ihre große Bedeutung.

Es ist zweifellos, daß ein recht großer Apparat in Bewegung gesetzt, viel Mühe und manches Opfer daran gegeben werden muß, um durch alle Stadien der Aufklärung dem Führer das Bild der Lage zu geben, das er nun mal braucht. Und vollständig wird es auch dann nie sein, so lange der Feind sein Kriegshandwerkzeug zu nutzen versteht. Wieviel leichter scheint es dem Flieger oder dem Beobachter im Luftschiß, aus seiner Höhe mit einem Blick das zu übersehen, was unten zwanzig Patrouillen nicht zu erkennen vermögen. Und doch ist auch seine Tätigkeit von Bedingungen abhängig. Er braucht klares Wetter, einen Apparat, der den Strapazen des Krieges erfolgreich trost und einen durch keine feindlichen Luftfahrzeuge oder Geschosse behinderten Weg in der Luft. Werden diese Bedingungen immer erfüllt sein? Gewiß nicht! Noch hat die Praxis dem Pferde nicht zugunsten des Flugzeuges das Urteil gesprochen und sie wird es wohl nicht tun, denn noch ist das Pferd trotz begrenzter Leistungsfähigkeit der zuverlässigste Träger des Spähers, weil es bei jedem Wetter, in jeder Jahreszeit und in jedem Gelände, wo es nur Fuß zu fassen vermag, seinen Dienst leistet.

Wer den entscheidenden Wert guter Aufklärung für die Kriegsführung richtig einschätzt, wird sagen, daß nie zu viel für die Aufklärung geschehen kann. Alle Mittel, jedes seiner Eigenart entsprechend, müssen angewandt werden. Sie sollen sich ergänzen, aber nicht verdrängen, solange nicht eins unbestritten und unter allen Verhältnissen eine absolute Überlegenheit errungen und bewiesen hat, daß es allen Anforderungen, auch der der Unerwundbarkeit durch den Feind, gerecht wird.



Suchst du das Glück, das mühselos,
Da findet dich dabei Verzug;
Wie aus den Dornen wächst die Rose,
Blüht aus der Arbeit dir Genuss!

Fürs Hauts.

Das Glück entflieht mit flüchtigen Sähen,
Das du gefunden ohne Fleiß;
Doch ewig tener wird du schätzen,
Woran dein Herzblut hängt, dein Schweiß.

Kriegslied der freiwilligen Jäger.

Frisch auf zum fröhlichen Jagen,
Es ist nun an der Zeit;
Es fängt nun an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit;
Auf, laßt die Fauten liegen,
Laßt sie in ihrer Ruh!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat gesprochen:
Wo sind meine Jäger nun?
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wahr's Werk zu tun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all das deutsche Land,
Im frohen Gottvertrauen
Mit rüstig starker Hand.

Schlafst ruhig nun, ihr Lieben,
Am väterlichen Herd,
Derweil mit Feindes Hieben
Wir ringen keß bewehrt.
O Wonne, die zu schätzen,
Die uns die liebsten sind.
Hei! laßt Kanonen blitzen!
Ein frommer Mut gewinnt.

Die mehrsten zieh'n einst wieder
Zurück in Sieger-Reih'n;
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude sein!
Wie glüh'n davon die Herzen
So froh und stark und weich!
Wer fällt, der tann's verschmerzen
Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen,
Zu Kopf und auch zu Fuß!
Gott ist uns wohlgeuogen,
Schickt manchen hohen Gruß.
Ihr Jäger all' zusammen,
Dringt lustig in den Feind!
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebenssonne scheint.
Heint. K. de la Motte Fouqué.

Der Segen des Elternhauses.

Von A. E. D.

Scharen von jungen Menschen sind schon wieder aus dem Elternhause entlassen worden. Sie nahmen bereits irgend eine Stellung an und es liegt nun an ihnen, sich in dem gewählten Beruf zu behaupten und zu bewähren. Der Eltern Segen folgte ihnen nach, und er umschwebt sie auf ihrem Wege. Ein in glücklichen häuslichen Verhältnissen aufgewachsener Mensch kann sich einer Bezeichnung vor tausend Mitmenschen erheben. Er muß sich ihrer dankbar bewußt sein; denn nichts auf Erden kommt dem Glücke gleich, das ihm das traute Elternheim geboten hat. Je älter er wird, und je mehr Einblicke er in andere Verhältnisse tut, desto mehr wird die Erfahrung ihn dies lehren.

Manches Heim scheint nach außen hin freundlich zu sein, und seine Bewohner

leben vor Augen der Welt in größter Harmonie. Sieht man aber näher zu, und lernt man die Hausgenossen näher kennen, dann wird einem manches unangenehm, ja abstoßend berühren. Wenn die im Herzen wohnende Liebe nicht zur Nachsicht treibt, und wenn die Erkenntnis, selbst ganz gewiß nicht fehlerlos zu sein, nicht die Veranlassung zum Ertragen der Schwächen und Fehler des Nächsten ist, dann sieht es nicht gut im engen häuslichen Kreise aus. „Einer trage des andern Last“, und „einer komme dem andern mit Freundlichkeit und Ehrerbietung zuvor“, denn nur dann wird er seinerseits mit zur Erhaltung des köstlichen Gutes, des edlen Friedens, beitragen. Wahre Abgründe von Eclend können sich aufstun, und dem Eingeweihten wird das Herz schwer ob all dem Gram, den Lieblosigkeit oder auch nur Unbedachtsamkeit heraufbeschworen. Es ist der Lauf der Welt. Dies lernt der junge Mensch erst allmählich verstehen, und das ist auch gut so. Was das Leben mit sich bringt, wird es früh genug lehren. — An den Eltern liegt es aber, einen vorbildlichen, sie selbst und ihre Kinder, wie alle übrigen Hausgenossen beglückenden Ehestand zu führen. Sie geben allen dadurch das denkbar beste Beispiel, dem sie später mit Freuden und durch das Leben erworbenem, größerem Verständnis nachkommen werden. Können sie sich doch gar nichts Schöneres denken als das trauliche, zwischen den geliebten und hochverehrten Eltern bestehende Einvernehmen, welches sowohl bei den ganz kleinen Dingen des häuslichen Zusammenlebens, wie bei den wichtigsten Lebensfragen zutage trat. Finden sie doch auf der ganzen Welt keine Stätte, die sie so herzlich lieb haben, als das Elternhaus, und suchen sie auch nur, ihr eigenes Heim dem gleich zu gestalten, wenn erst der schöne Zukunftsraum sich zur erfreulichen Wahrheit gestaltet und sie im Laufe der Zeit die Jugendkraft richtig verwandt haben. Gerade dann werden sie das Andenken der treuergenden Eltern hoch und heilig halten und es ihren Kindern und Kindeskindern mit leuchtenden Farben ausmalen, welch ein unerfessliches Glück ihnen das Elternhaus derzeit, als auch sie jung waren, geboten hat.

Für die Küche.

Apfelmarmelade. Hierzu eignen sich am besten Borsdorfer Äpfel oder eine feste und doch saftige Reinettenart. Man zerlegt sie nach dem Schälen, kocht sie mit wenig Wasser weich, gibt die Masse durch ein feines Sieb und kocht sie mit dem gleichen Gewicht an Zucker eine Stunde lang unter beständigem Rühren, um die Marmelade dann wie anderes Eingemachte in gut verbundenen Töpfen aufzubewahren.

Selleriegemüse. Der Sellerie wird wie zu Salat in der Schale gekocht, geschält, in Scheiben geschnitten und mit einer Kapernsauce übergossen. Dies Gemüse schmeckt besonders gut zu kleinen gebratenen Fleischstücken.

Schotoladenpeise. 120 Gramm Schotolade und 10 Gramm Kartoffelmehl werden in ein viertel Liter warmen Wassers aufgelöst. Man läßt abkühlen, mischt 1 Liter Schlagahne darunter und versetzt die Mischung mit 6 Blatt Gelatine, die man in möglichst wenig warmem Wasser auflöst. Das Ganze wird in eine mit Mandelöl ausgefischene Form gefüllt, nach dem Erkalten gestürzt und mit Vanillensauce angerichtet.

Reismehluchen. Ein einfacher und doch schmackhafter Kuchen. 250 Gramm Reismehl, 250 Gramm Zucker und vier Eier

zusammen verrühren und 20 Minuten tüchtig schlagen, in gut ausgefischener Form bei guter Hitze drei Viertelstunden baden. (Vielleicht auch etwas länger.) Will man einen größeren Kuchen, nehme man doppelte Portionen und schlage zehn Minuten länger. Ein sehr beliebtes Gebäck.

Haushirtschaft.

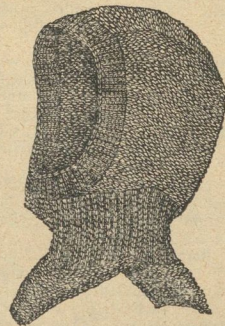
Wasse Pelze dürfen nicht am warmen Ofen getrocknet werden. Man streicht die Wasse mit einer weichen Bürste ab und hängt den Pelz an die Luft, am besten in die Zugluft. Wenn der Pelz getrocknet ist, klopf man ihn lufsseitig, damit sich der Pelz lockert und büstet oder kämmt vorsichtig das Haar noch einmal aus.

Aquarienkunde.

Unsere Goldfische in den Gläsern sterben sehr leicht. Bei sorgfältiger Pflege ist es nötig, daß man in die Gläser irgend eine von den in unseren Teichen vorkommenden Wasserpflanzen hineintut, eine Schilfart, wie die gewöhnliche Wasserlinse, Entengröße. Letztere namentlich ist leicht zu beschaffen. Diese haben die Eigenschaft, daß sie das Wasser rein halten und die Unreinigkeit zu ihrer Nahrung auffaugen. Reines Wasser ist die erste Bedingung zur Erhaltung der Goldfische. In der Natur leben sie auch in pflanzenreichen Wassern.

Handarbeiten.

Anfertigung gestricter Kopfschüher für unsere Soldaten. Man schlägt zunächst auf vier Nadeln 128 Maschen an, auf jeder Nadel 32, strickt dann etwa 15 Zentimeter rechts und links, nimmt von den vorderen Nadeln noch 6 Maschen auf die hinteren Nadeln, so daß 38 Maschen auf den hinteren und 26 auf den vorderen Nadeln sind. Nun strickt man ungefähr 20 Zentimeter hin und zurück glatt, dann ein Dedelchen, wie bei einer Perse (10 Maschen von der Mitte, zwei zusammennehmen, nimmt eine



Masche zu, herumdrehen, zurückstricken, von der nächsten Nadel ebenso, genau wie bei einer Perse). Dann strickt man das Dedelchen fertig, fängt die Maschen auf und strickt wie beim Spanngewid, bei jeder Tour abnehmen, bis auf den hinteren Nadeln noch 46 Maschen sind. Die zwei vorderen Nadeln strickt man weiter rechts und links. Jetzt werden die Maschen verteilt, so daß auf die Kopfnadel 46 und auf die anderen 32 Maschen kommen. Dann strickt man noch 7 Zentimeter rechts und links, dann ableteln. Man braucht dazu nicht ganz ½ Pfund Garn.

Humor und Rätsel.

Verrierbild.



Ei, ist denn der Maler nicht hier, daß ich ihn fragen könnte, was er malen will?

Der sächsische Russe. Im Auto eines gefangenen russischen Generals wurde eine silberne Bismarck-Glocke gefunden, die einem ostpreussischen Landrat gehört hatte. Gefragt, wie er zu dieser Glocke käme, erwiderte der echt Russische: „Dacht ich, Bolen gehören zu Rußland!“

Was ist widersinnig? Wenn ein Zugführer keinen Zug vertragen kann. — Wenn man in den Tropen auf Glatteis gerät. — Wenn ein Neger sich schwarz ärgert. — Wenn ein Disputanter Großmann heißt. — Wenn ein Telegraphenarbeiter an Drahtmangel leidet.

Der Bursche des russischen Offiziers. Aus Reize wird berichtet: „Hier im russischen Gefangenenlager beschwert sich der Bursche eines russischen Offiziers bei dem Wachthabenden, daß er von seinem Herrn geschlagen worden sei. Auf die Frage, was er dazu gesagt habe, antwortete er: „Hab ich gesagt: Was denken Sie sich? Wir sind doch nicht in Rußland!“

Standpunkte. Er: „Wenn du zu kochen verständest, könnten wir Geld sparen.“ — Sie: „Wenn du Geld zu sparen verständest, könnten wir uns eine Köchin halten.“

Schwierig. „Ja, liebe Frau, wenn Ihr Mann fort muß, dann müssen Sie ihn halt in seinem Geschäfte vertreten!“ — „Das geht nicht!“ — „Dho! Bei gutem Willen geht alles. Was ist denn Ihr Mann?“ — „Bassitt!“

Sonderbar. A.: „Warum greift eigentlich ein Schauspieler, wenn er höchste Erregung ausdrücken will, sich immer an den Kopf und eine Schauspielerin immer ans Herz?“ — B.: „Jeder greift halt nach seiner schwächsten Stelle.“

Auch etwas. „Ins Feld kann ich leider nicht mehr ziehen, aber ich hab' meiner Frau ihren Pariser Modellhut in den Ofen geschoben!“

Der nachlässige Chemann. „Mein Mann ist doch so schrecklich nachlässig! Immerfort verliert er die Knöpfe.“ — „Aber vielleicht sind sie nicht gut angenäht?“ — „Das ist's ja gerade: er näht sie immer so nachlässig an!“

Die stolze Kriegerbraut. Linas, der drallen Köchin, Schatz sieht auch im Felde. Kürzlich kommt sie von der Straße strahlend zur Gnädigen gelaufen: „Gnäd' Frau, loeben eine neue Siegesdepesche, — mein Emil hat den Feind schon wieder geschlagen!“

Schlimme Zeichen. „Der Signor Sbasetti muß tot sein. . . Warum denn?“ — „Ich hab' ihn um 8 Uhr zum Abendessen eingeladen — jetzt ist's schon 8 Uhr 5, und er ist noch nicht da.“

Ach so. „Warum hat denn der Verein bei dem schönen Wetter das Futteral um die Fahne getan?“ — „Weil ihm die gestricke Fahne — gepfändet worden ist.“

Ein Schwerenöter. „Für einen Kuß von Ihnen, gnädiges Fräulein, würde ich mein halbes Leben opfern!“ — „Warum nicht gleich das ganze?“ — „Weil ich mich ein halbes Leben lang darüber freuen möchte, von Ihnen geküßt worden zu sein.“

Grande nation. Ein Schuß französischer Gefangener läuft auf dem Bahnhof ein. Wir fragen einen Landwehmann, der sie begleitet: „Wie verständigen Sie sich denn mit den Kerlen?“ — „Na, kommen wir an, da heißt's: „Grande nation, tut!“ und geht's weiter, da heißt's: „Grande nation, rin!“

Staatsaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; W M H die drei Spieler.
B, der Vorhandspieler, verliert a-Handspiel auf folgende Karte, auch wenn ihm bA und b10 nicht weggestochen wird.
a, b, c, dB; a10, D; bA, 10, 9; c9.

Deutsch:

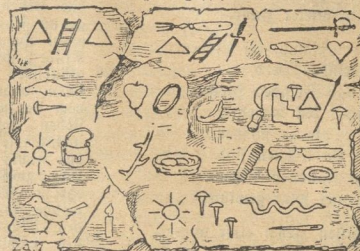


Französisch:



Im Stat lagen ds, 7. M hatte 14 Augen weniger in der Karte als H. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spieles?

Hieroglyphen.



(Es gelten nur die Anfangsbuchstaben. Die Vokale sind zu ergänzen.)

Zahlenchrift.

123 — 423356 — 728 — 9510115 — 122139511 Sprichwort.
(Schlüssel: 1288513 Südfrucht; 2310511 Teil der Erde; 45385 Kleidungsstück; 62125 Raubvogel; 72111 Körperteil; 92139 vielgebrauchter mineralischer Stoff; 1065115 weiblicher Vorname; 122139211 Gebirge in Europa; 135112 Fluß in Asien.

Kapselrätsel.

Genua, Albrecht, Königstiger, Eitelkeit, Meisterhaft, Keimblatt, Kanone, Wegnahme, Ubelade.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Kurzweilige Gesellschaft.

Charade. Kleinmüt.

Gleichklang. Kette.

Abstrichrätsel.

Tiegel, Steg, Genf, Scheitel, Risten, Schweine, Mars, Auge, Verrat, Fühler, Lehrer, Wein.

Gelegenheit ist eine arge Verführerin.

Vogogriph-Scherze.

1. Stumme, Stamme, Stimme. 2. Engel, Angel. 3. Rom, Rum. 4. Bern, Bein. 5. Woche, Wache. 6. beiden leiden, meiden.

Anagramm.

Ahje, Aobe, Genua, Erich, Noten, Tibet, Insel, Nette, Fran, Estrich, Name. — Argentinien.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schelltes Erben, Gesellschaft m. b. H., Postdruckerei, Göthen, Anh. Verantwortl. Schriftsteller: Paul Schelltes, Göthen.



Mercator Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Statistikbeilage:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 89.

Nebra, Sonnabend, 7. November 1914.

27. Jahrgang.

Der Kampf um den Weltmarkt.

Das ganze Denken und Handeln Englands ist darauf gerichtet, im Bereiche des Krieges den deutschen Markt zu erobern. Aber schon jetzt machen die Vorräte und Warenhändler, die Straubentraktanten und die Seiffereeder die peinlich überwachende Entscheidung, daß auch dieser Kampf nicht so leicht ist. Die Engländer gedenken, die Grundstoffe des deutschen Weltmarktes ohne weiteres etwa ebenso zu übernehmen, wie man irgendwo ein Aggregatfeld für Kauf und damit auch die Grundstoffe des Lebens zuerst nimmt. Sie haben vergessen, daß es jetzt bei fast einem kleinen Geschäftsfuß ganz selbstverständlich ist, daß der neue Abnehmer Waren von erprobter Güte liefern muß, wenn anders er die Kundchaft nicht verlieren will.

Jetzt haben, das geht aus der englischen Presse mit voller Deutlichkeit hervor, die Engländer bereits die Entscheidung gemacht, daß der gemaltene Weltmarkt des Deutschen nicht mühelos in den Schoß fallen ist, sondern daß sie ihn in schwerer Arbeit und unter Verwendung ganz besonderer wirtschaftlicher und technischer Verfahren erobert haben. Sie haben weiter gemerkt, daß die Kundchaft nur die nach diesen Methoden erzeugten Waren haben will, und gar nicht geneigt ist, dafür irgendwelche englischen Waren zu nehmen, und darob herrscht eine bestimmte Meinung auf der Insel.

Schon beginnen ansehnliche englische Kräfte vor der ersten Phase des „Kampfens“ des deutschen Handels zu manövrieren und fordern an Stelle der gewöhnlichen Schutzmittel enftwickelte Maßnahmen, da sonst ein dauernder Erfolg ebenfalls nicht zu erreichen ist. Diese Sachlagen erfordern zunächst das Eintreten der ersten deutschen Industrieunternehmen, besonders nachahmender. Solche Vorkenntnisse, die vielfach ausstehende industrielle Untersuchungen nach gehöriger Prüfung durch die Sachverständigen mit reichlichen Kapitalleistungen, werden daher als auch für England außer wünschenswert bezeichnet. Sie sollen an die Stelle des bisherigen Systems treten, nach welchem jeder Unternehmer sich ein Patent mit Hilfe der höchsten Zentralbehörden direkt im Publikum selber sucht. Gegenüber dem deutschen System ist dies englische Verfahren an dem Mangel leiden, daß gute Untersuchungen häufig im Kaufmännischen Lande, weil das Publikum der meisten Exporteure kein Geld nur allzubaldig an schlechten Untersuchungen verlor und mit großem Aufwand.

Also unter Wirtschaftspolitik wollen die Engländer uns nachahmen. Aber damit langt es noch nicht. Auch die benötigten technischen Methoden der Deutschen sollen nachgemacht werden. Zu diesem Zweck sollen Sachverständigenkommissionen entsandt werden und diese wiederum sollen die folgenden fünf Punkte beraten. Erstens: Fragen bezüglich der Rohstoffbeschaffung. Zweitens: die Möglichkeit, neue Waren einzuführen. Drittens: Die patentrechtliche Lage. Viertens: Das Vorkommen einer gut ausgebildeten Arbeiterkraft. Fünftens: Die allgemeinen Ausstellungen, neue Industrie mit guter wirtschaftlicher Grundlage zu schaffen.

Aus dem Zusammenwirken dieser Kommissionen und der neuzugewonnenen Industrieunternehmen soll dann endlich die Möglichkeit entspringen, Deutschlands Handel zu erobern. Das alles ist für sich nun ganz verständlich an. Nur dürfte diese Vorbereitung vorausgesetzt, nämlich erheblich länger dauern als der ganze Weltkrieg. Und vielleicht ist auch noch eine andere Frage am Platze. Wenn die Engländer doch entschlossen sind, ihre Kräfte und dem deutschen Wettbewerb gegenüber unwirksam gemachten Handelsmethoden aufzugeben, warum um alles in der Welt haben sie dann den Krieg unternommen? Den Versuch, die Kundchaft des Weltmarktes mit zeitgemäßen und wirksamen Methoden zu erobern, könnten sie am Ende unter besseren Verhältnissen im Frieden unternehmen. Die Antwort auf diese Frage kann nur lauten: Die Engländer haben geglaubt, daß ihnen die deutsche Kundchaft mühelos zufallen würde, sobald sie die deutsche Schiffahrt unterbinden, und sie seien sicher, daß sie sich dann ebenfalls gut halten, wie auch noch in einigen anderen Dingen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Unsere Soldaten in Fingau. Nach den letzten japanischen Berichten steht die Übergabe Fingaus nun unmittelbar bevor. Zugleich wird indessen gemeldet, daß zwei der deutschen Torpedos unterzwecken sind.

Sir Wilson, das Dingau nicht gehalten werden kann, denn unsere wackeren Truppen haben eine hundertfachen Übermacht gegenüber. Unsere Gedanken und Gebete sind bei den tapferen Kämpfern, die in diesen Stunden nicht die letzten heldenmütigen Anstrengungen gegen die Feinde machen. Getreu dem Gebot ihres Führers stehen sie auf ihrem Boden. Jeder Fußtritt unserer Kolonne wird dem Feinde freilich gemerkt, und jeder Blutstropfen den Gelben und ihren ehrenwerten Bundesgenossen die Überwindung unserer Soldaten. Sie sind nicht und nicht da draußen für Deutschlands Ehre und wir in der Seimad sind im Geiste mit ihnen da draußen und danken es ihnen.

— Englische Blätter berichten, daß der deutsche Dampfer „Minion“ dort die Belastungen des belgischen Dampfers „Bambou“ und der englischen Dampfer „Surfida“ und „Glanion“ landete, die von dem deutschen Kreuzer „Karlruhe“ aufgebracht wurden.

Frankreich braucht den letzten Mann.

Der französische Kriegsminister hat verfügt, daß alle Leute des bemannten Dienstes, die in den der Armee angegliederten Dienststellen angestellt oder zu solchen abkommandiert sind, unverschieden in ihre Truppenverbände eingeteilt werden sollen.

— In London erzählt man sich, der französische Generalissimo Joffre habe gesagt, daß es gegenwärtig möglich sei, die Deutschen aus Frankreich hinauszuwerfen, wenn man 100 000 Mann opfern wolle, der wolle diesen Preis aber nicht bezahlen, da der Feind mit weit geringeren Verlusten Schritt für Schritt eine neue Linie vorzuschieben und sich in jeder Hinsicht zu behaupten vermöge. — Wir können es getrost erwarten!

— Der belgische Kriegsminister erklärte, wie die „Kriegs“ berichtet, einen Vertreter der Tages- und Nachtzeit des belgischen Heeres zu treffen. Es seien nach 105 000 bis 110 000 Mann getötet, die aber erschöpft und desorganisiert seien. Die Heilungstruppen seien noch kaum gebildet. Die anderen nach Genesung die belgischen Rekruten werden in der Form auszubilden.

Englands Furcht um Indien.

England fürchtet jetzt, nachdem der Aufstand in Südbahar zu Ende und die Situation in Kanton nun nicht mehr so gefährlich ist, das schlimmste, die Revolution in Indien. Deshalb sucht es das Eindringen der deutschen Wahrheit dort zu verhindern. Zu diesem Zweck ist, wie aus Wien berichtet wird, die Verbindung in den indischen Städten Bombay und Karachi von französischen und englischen Gefährtet. Ein gleiches Verbot erging für die an Afghanistan und Belgischafkan grenzenden indischen Gebiete. Die Nachricht soll die Verbindung der Araber über die Kriegslage verbinden werden. Mit dieser Maßnahme erreicht das stolze England zwar, daß die Wölfe Indiens die Wahrheit ein paar Wochen später erfahren, aber es kann nicht verhindern, daß alle Welt heute seiner fürchterlichen Angst um Indien wird.

— Zur Erhebung der Buren melde englische Blätter aus Kapstadt, daß mehrere Abteilungen der künftigen indischen Kämpfer in Indien gefunden worden seien. Man weiß, daß die Buren nur in kleinen Abteilungen seien, bis ihre Organisation beendet ist. Die künftigen Buren müssen zugeben, daß die Zahl der Kämpfer nicht mehr als 2000 ist und daß jetzt bereits 10 000 gut bewaffnete Männer kriegsbereit sind.

Der russisch-türkische Krieg.

Aus Konstantinopel wird amtlich gemeldet: Die Erfolge der türkischen Flotte sollen sich folgendermaßen zusammenfassen: fünf russische Kriegsschiffe in dem Grund gebort und neunzehn Transportschiffe verlor. Auf den Transportschiffen befanden sich, wie die gelangenen, zwischen Marinerevaken, auslösten, nicht weniger als 1700 Mann, die im Schwarzmeer versenkt werden sollten. Schon diese Zahl beweist die feindliche Absicht der russischen Flotte. Bei der Beschützung der Küsten wurden 65 Geschütze, die Petroleum und Getreide enthielten, vernichtet, und zwar 50 in Sebasteopol und Noworossisk, fünf in Odessa. — Die Seeherrschaft von Konstantinopel hat mit der Beschlagnahme der im Osten befindlichen englischen und französischen Handelsschiffe begonnen.

— In Petersburg wird die Stärke des türkischen Heeres auf 500 000 Mann angegeben. Die türkische Regierung soll ein Expeditionskorps für Ägypten vorbereitet haben, das aus dem türkischen Heere besteht und türkische Freiwillige aus türkische freiwillige umfaßt. Ein westpalästinesisches Heer soll längs der Eisenbahn Damasus—Baal stehen. — Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Konstantinopel: Der russische Angriff bei Erzerum ist von den Türken abgeblieben worden.

Ein verächtliches Ultimatum an Rußland. Nach einer Meldung der „Berliner Tageblatt“ aus Petersburg hat der persische Gesandte der russischen Regierung die Forderung auf sofortige Abweisung der russischen Truppen aus den persischen Gebieten überreicht.

Spannung zwischen Rußland und Bulgarien.

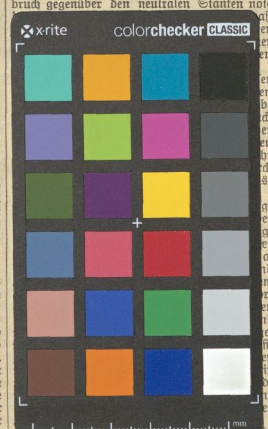
Aus Pulkow kommt die Meldung, daß Rußland der bulgarischen Regierung eine Note überreicht hat, die sofortige Maßnahmen gegen das Mandenwesen in Mazedonien fordert und die Öffnung der Häfen verlangt. Falls die Forderungen nicht erfüllt werden, soll die Vertreibung von Warna und Burgas erfolgen. — Da Bulgarien die türkische Flotte auf der Stadt weiß, wird es die Forderungen nicht ablehnen.

Die Nordsee als Kriegsgebiet.

Ein neuer Erzd England. Die englische Admiralität hat folgende Bekanntmachung erlassen: „Infolge der militärischen Abneigung durch deutsche Schiffe unter neutraler Flagge das ganze Nordsee als Kriegsgebiet angesehen werden. Von jetzt ab sollen alle Schiffe, die ohne bestimmte Ziele verkehren, von der Admiralität der Befehle durch die Flagge-Jachten nach Island fahren, welche auf eigene Gefahr tun, wenn sie nicht die Admiralitätsvorschriften befolgen. Den Darstellungen aller Nationen nach Norwegen, der Dänischen, Niederlande wird angetragen, durch den Englandkanal nach Dover zu gehen. Dort werden ihnen sichere Wege angegeben von England der norwegischen Küste zu. Von hier aus muß so dicht wie möglich an der Küste entlang gefahren werden.“

Was die Engländer unter einer „willkürlichen Abneigung“ verstehen, ist leicht zu erklären. Es soll so aussehen, als ob unsere Flottenleitung sich eines verfehlenswidrigen Verhaltens schuldig gemacht habe, während der wirkliche Grund der ist, daß die deutschen Minen den Engländern im höchsten Grade unangenehm gewesen sind. Obgleich in die Unterstellung mit der neutralen Flagge lebhaft dazu bestimmt, den englischen Meeresgebiet gegenüber den neutralen Staaten nach

erweitern und damit auch die internationale Politik und militärische Kontrolle verbessern. Die Gesamtmaßnahmen der Englischen Admiralität belegen sich im Jahre 1913 auf 128 255 940 Pfund. In dem Verkehr durch den Kanal, nach beiden Richtungen, beteiligten sich im Verhältnismäßig 585 Schiffe mit einem Nettogehalt von 20 933 884 Tonnage. Die bedeutendsten Ladungen waren die Kohlenleistungen Englands, der russischen Küsten aus den Häfen des Baltischen Meeres, Petroleum russischer und amerikanischer Herkunft, Phosphate aus Argier und Tunis, insbesondere aber die nach Indien und den ferneren Osten ausgetriebenen Schaharzen, Malakinen und Glimmermaterial. Am Wertmessen der Waren im Jahre 1913 über den Kanal und See insgesamt 282 233 Passagiere. Die durchschnittliche Durchfahrtsdauer eines Schiffes betrug 14 Stunden 15 Minuten und der Gesamttonnenhalt im Kanal betrug 16 Stunden 10 Minuten.



Politischer Rundschau. *Der preussische Minister des Innern hat folgenden Erlas an die Oberpräsidenten gerichtet: Da es im haushälterischen Interesse liegt, daß die Angehörigen aller Artzorgstellen im Reich fallen, oder in Abarzerten werden, eine amtliche Nachricht von dem Todesfall teilens des Bundesamts erhalten, das den Todesfall beantragt hat, bestimmt sich, daß die Gegenstände von allen derartigen während der Dauer des

Interrationspreis für die einjährige Stoppspige oder deren Stamm 15 Mark. Der Preis-Angaben 10 Pf. Marken pro Seite 25 Pf. Inzerate werden bis Dienstag und Freitag 10 Wtz angenommen.

